

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 6./7. Januar 2018 / Nr. 1

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Kardinal Comastri: Vom Papst gab es auch Lob



„Papst wirft Kurie Ruhmsucht vor“ – so und ähnlich lauteten die Schlagzeilen zu Franziskus' Ansprache vor der Kurie (Foto: KNA). Zwei Kardinalen kritisieren nun die einseitige Berichterstattung. **Seite 6**

Auf den Spuren einer alten Sage

Als „Schwarzer Müller“ führt Dieter Klimek (Foto: Kirschke) Jung und Alt durch den Erlebnishof Krabatmühle in Schwarzkollm. Doch wer war der Gesellenjunge, um den sich hier alles dreht? **Seite 20/21**



Wattenmeer, Museen und historische Kirchen

Von den Jakobinern bis zu Mata Hari: Das niederländische Leeuwarden (Foto: Traub) ist Europäische Kulturhauptstadt 2018. Die ganze Provinz Friesland feiert mit. **Seite 18**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Mann, der am 13. März ins sechste Jahr seines Pontifikats geht, hat auch 2018 viel vor (siehe Seite 7): Franziskus plant Reisen nach Peru, Chile, Irland sowie Estland, Lettland und Litauen.

Zudem würde der Argentinier, der sich am Abend seiner Wahl als „Papst vom anderen Ende der Welt“ vorstellte, gerne nach Indien reisen. Von den dortigen Bischöfen eingeladen, fehlt noch die Einladung der indischen Regierung. Natürlich wäre Franziskus auch in seinem Heimatland immer willkommen. Doch scheint ihm dort die Gefahr einer politischen Instrumentalisierung groß zu sein.

Was nicht ist, kann noch werden. Franziskus ist immer für eine Überraschung gut – vielleicht auch gegenüber den deutschsprachigen Ländern oder gar dem kommunistischen China. Seine eigenen Erwartungen hat der Papst in wenigen Wochen übertroffen. „Ich habe das Gefühl, dass mein Pontifikat kurz sein wird. Vier oder fünf Jahre“, sagte er im März 2015 dem mexikanischen Fernsehsender Televisa. Um gleich salomonisch hinzuzufügen: „Es ist aber nur ein Gefühl. Mir stehen also alle Möglichkeiten offen.“



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Sternsinger gegen Kinderarbeit



Schon als kleines Kind beginnt in Indien für viele der harte Arbeitsalltag. Zehn Stunden am Tag, sieben Tage die Woche sitzt die zehnjährige Sangam hinter einem Teppichknüpfstuhl. Für Schule bleibt da keine Zeit. Die diesjährige Dreikönigs-Aktion will auf die ausbeuterische und oft gesundheitsgefährdende Kinderarbeit aufmerksam machen. **Seite 2/3**

Foto: Bettina Flitner/Kindermissionswerk



▲ Sangam sieht die Welt durch einen dichten Vorhang aus Fäden. Knoten für Knoten wächst der Teppich täglich einige Zentimeter. Alle zwei Monate hat sie zwei bis drei Tage frei, während ein neuer Webrahmen aufgezogen wird. Doch Sangams größter Wunsch ist nicht mehr Freizeit: Sie möchte zur Schule gehen und lernen.

Fotos: Bettina Flitner/Kindermissionswerk

DREIKÖNIGSAKTION

Endlich zur Schule gehen

Die Sternsinger machen auf gefährliche Kinderarbeit in Indien aufmerksam

Zum 60. Mal werden rund um den Dreikönigstag bundesweit die Sternsinger von Tür zu Tür ziehen. „Segen bringen, Segen sein. Gemeinsam gegen Kinderarbeit – in Indien und weltweit!“, heißt das Leitwort der diesjährigen Aktion. Die Sternsinger machen darauf aufmerksam, wie sehr Kinder in Indien unter gesundheitsgefährdender und ausbeuterischer Arbeit leiden. Viele von ihnen besuchen keine Schule. Dabei ist gerade Bildung entscheidend, um den Teufelskreis zu durchbrechen.

Sangam sieht die Welt durch einen dichten Vorhang aus Fäden – zehn Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Mit ihrer besten Freundin Raki und anderen Mädchen sitzt die Zehnjährige hinter einem Knüpfstuhl. Knoten für Knoten wächst ihr Werk täglich sechs bis sieben Zentimeter in die Höhe, bis nach rund zwei Monaten ein Teppich entstanden ist: zwei mal drei Meter groß, bestimmt für den Verkauf ins Ausland. Als bunte Deko-

ration landet er schließlich auch auf deutschen Wohnzimmerböden. Nichts verrät dann mehr, dass er aus Kinderhand entstanden ist.

Sangams Alltag gleicht dem von rund 200 000 Mädchen und Jungen im nordindischen Bundesstaat Uttar Pradesh, die täglich als Teppichknüpfer arbeiten. Nur wenn ein neuer Rahmen aufgezogen wird, haben die Kinder zwei bis drei Tage frei. Dann beginnt die Arbeit von vorne. Sangam weiß nicht, in welchem Alter sie begonnen hat zu arbeiten. Warum sie arbeiten muss, weiß sie genau: „Meine Familie ist arm, deswegen muss ich arbeiten und kann nicht zur Schule gehen.“ Als Tagelöhner verdient ihr Vater nicht genug für den Familienunterhalt. Ihre Mutter kümmert sich zuhause um die drei jüngeren Geschwister.

Haben Sangam und ihre Freundinnen Wünsche? Die Mädchen überlegen kurz, dann antworten sie nüchtern: „Masken, damit wir von der Arbeit nicht krank werden.“ Ständig spüren sie ein Kratzen im Hals, müssen husten und bekom-

men Kopfschmerzen. Projektpartner der Sternsinger haben ihnen Schutzmasken besorgt, die sie vor den schädlichen Teppichfasern schützen sollen.

Doch die Projektverantwortlichen arbeiten auch daran, dass Sangams größter Traum bald in Erfüllung geht: endlich lernen, endlich in die Schule gehen! Wie wichtig Bildung für ihre Tochter ist, davon müssen Sangams Eltern noch überzeugt werden. Für sie zählt im Moment vor allem ihr Einkommen, damit die Familie über die Runden kommt.

Salma hat mehr Glück

Die zwölfjährige Salma hat da mehr Glück. Auch sie arbeitet als Teppichknüpferin. Doch sie kann nebenher zur Schule gehen. Mit neun Jahren begann Salma mit dem Teppichknüpfen. Damals hatte ihre älteste Schwester geheiratet und war von zu Hause ausgezogen. Salma übernahm ihren Platz am Webrahmen.

Seither arbeitet das Mädchen gemeinsam mit ihrer Mutter Mariam und ihren älteren Geschwistern täglich im Innenhof des Familienhauses. „Montags bis samstags arbeite ich den halben Tag, sonntags den ganzen Tag“, erzählt sie. Auf einer schmalen Holzbank sitzt Salma hinter einem riesigen Knüpfstuhl aus Metall. Geschickt arbeitet sie sich Knoten für Knoten von links nach rechts. „Ich kann schneller knüpfen als meine Mutter“, sagt sie stolz.

Nach jedem fertigen Knoten ist ein leises Zischen zu hören, wenn Salma mit ihrem sichelförmigen Messer blitzschnell den überstehenden Faden abschneidet. Von der Arbeit hat Salma Hornhaut an den Fingern. Manchmal verletzt sie sich auch mit dem Teppichmesser. Vor Salma auf dem Boden liegt ein detailliertes Knüpfmuster, aus dem sie abliest, wann sie welche Wollfarbe verwenden muss. Täglich wächst ihr Werk mehrere Zentimeter in die Höhe, bis nach rund zwei Monaten ein mehrere Meter großer Teppich entstanden ist.

„Das Lernen macht mir viel mehr Spaß als das Teppichknüpfen“, sagt sie. Vor zwei Jahren kamen die Mitarbeiter der Vikas-Stiftung zum ersten Mal nach Milik. „Wir sind von Tür zu Tür gegangen und haben unsere Arbeit vorgestellt“, erzählt Dilip Sevarthi, Gründer der Vikas-Stiftung. „Auf dem Dorfplatz haben wir ein Theaterstück über Kinderarbeit aufgeführt.“ So konnte er auch Salmas Eltern überzeugen, ihre Tochter zur Schule zu schicken. Seitdem besucht Salma jeden Morgen den Unterricht und arbeitet nur noch nachmittags.

Unterricht im Freien

Im Freien – zwischen Knüpfrahmen, Tieren und Kuhdung-Lagern – findet von montags bis samstags der Unterricht statt. Eine Lehrerin unterrichtet die Mädchen im Dorf für je drei Stunden. Gelernt wird im Schneidersitz auf dem Boden. Die Schultaschen, die mit Hilfe des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ angeschafft wurden, dienen als Schreibunterlage. Englisch und Hindi sind Salmas Lieblingsfächer. Sie hat auch schon einen Berufswunsch: „Später möchte ich Lehrerin werden.“

Einmal im Monat trifft sich Salma mit allen Jungen und Mädchen in Milik im Kinderparlament. Sie sprechen über ihre Kinderrechte – etwa über die Gleichberechtigung zwischen Jungen und Mädchen oder darüber, warum Schule und Freizeit so wichtig für Kinder sind. Salmas Freundin Sonam ist seit kurzem die neue Präsidentin des Kinderparlaments. Der größte Wunsch der Achtjährigen ist es, dass alle Kinder in die Schule gehen können und nicht mehr arbeiten müssen.

Während die Kinder bei den ersten Treffen noch Unterstützung bekommen, sollen die Mädchen und Jungen bald schon eigenständig

diskutieren und ihre eigenen Entscheidungen treffen – ganz ohne Erwachsene. Regelmäßig besuchen die Kinder auch Familien, etwa wenn gegen die Rechte der Kinder verstoßen wird und zum Beispiel ein Mädchen minderjährig verheiratet werden soll.

Für die Frauen im Dorf hat die Vikas-Stiftung zwei Selbsthilfegruppen gegründet, die von 30 Müttern besucht werden. Salmas Mutter Mariam leitet eine der beiden Gruppen. Monatlich zahlt jedes Mitglied 100 Rupien, etwa 1,40 Euro, auf ein Gemeinschaftskonto ein. Gemeinsam entscheiden sie, welche der Frauen über dieses Konto einen zinslosen Kredit bekommt – etwa, um eine Ziege oder eine Kuh anzuschaffen. Die Tiere liefern nicht nur Nahrung, sondern auch ein Einkommen. Das soll die Arbeit der Kinder überflüssig machen und ihnen den Schulbesuch ermöglichen.

Viele Verbesserungen

Auch Mariam hat schon einen Kredit über 2000 Rupien erhalten. „Seit die Vikas-Stiftung ins Dorf gekommen ist, hat sich viel geändert“, erzählt sie glücklich. „Ich wünsche mir, dass Salma später eine staatliche Schule besuchen kann und eine gute Bildung bekommt.“

Indien ist der weltgrößte Exporteur von handgewebten Teppichen. 80 Prozent aller Teppiche werden in Privathaushalten hergestellt. Viele Kinder erleiden durch die Arbeit an den Webstühlen dauerhafte Gesundheitsschäden: Die Wollfasern belasten ihre Atemwege, die Chemikalien zur Behandlung der Garne führen manchmal zu Vergiftungen, die lange Arbeit in gebeugter Haltung beeinträchtigt Muskeln und Knochen. Nur jedes dritte Kind, das in der Teppichindustrie arbeitet, besucht eine Schule.

Susanne Dietmann



▲ Vormittags in die Schule (Bild links) und nachmittags hinter den Teppichknüpfrahmen (Bild rechts): Die zwölfjährige Salma hat Glück und muss nur den halben Tag arbeiten.

Aktion Dreikönigssingen

Über eine Milliarde Euro gesammelt

Die Kinder und Jugendlichen, die als Sternsinger unterwegs sind, haben seit dem Start der Aktion Dreikönigssingen in Deutschland 1959 mehr als eine Milliarde Euro gesammelt. Rund 71700 Projekte für benachteiligte Kinder in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Osteuropa konnten damit seit Beginn der weltweit größten Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder unterstützt werden.

Allein im Jahr 2017 sammelten die Sternsinger bundesweit rund 46,8 Millionen Euro. Das waren 550000 Euro mehr als im Vorjahr. 300000 Mädchen und Jungen sowie 90000 jugendliche und erwachsene Begleiter in über 10000 Pfarrgemeinden, Schulen, Kindergärten und weiteren Einrichtungen nahmen in ihrer Freizeit an der Aktion teil.

Träger der Aktion sind das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend. In Zusammenarbeit mit Verantwortlichen aus den 27 deutschen Diözesen bereiten sie die Aktion mit einem jährlich wechselnden Schwerpunkt und einem Beispielland vor. Über Informationen, Spiele und Aktionsvorschläge zu Thema und Land lernen Kinder in Deutschland die Lebenssituation Gleichaltriger in den Ländern des Südens kennen und können so die Zusammenhänge in der „Einen Welt“ verstehen.

2015 wurde das Sternsingen in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes aufgenommen.

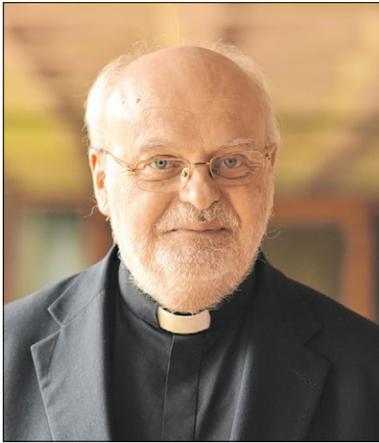
Information:
www.sternsinger.de



▲ Für die Frauen im Dorf wurden zwei Selbsthilfegruppen gegründet. Salmas Mutter Mariam (Mitte) leitet eine der beiden Gruppen. Gemeinsam entscheiden die Frauen, wer finanziell unterstützt werden soll, etwa um sich eine Ziege zu kaufen.



Kurz und wichtig



Ökumene-Berater

Anders Arborelius (68, Foto: KNA), Schwedens einziger Kardinal, soll künftig den Papst beim Thema Ökumene beraten: Franziskus ernannte den Bischof von Stockholm zum Mitglied des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Arborelius ist der erste schwedische Kardinal in der Geschichte der katholischen Kirche. Er gilt als großer Befürworter ökumenischer Zusammenarbeit. Die katholische Kirche ist in Schweden eine kleine Minderheit.

Benedikt gestürzt

Der emeritierte Papst Benedikt XVI. ist nach den Worten des deutschen Journalisten Peter Seewald weiterhin ein begehrter Gesprächspartner. „Bischöfe, Wissenschaftler, Wegbegleiter, einfache Gläubige, Staatsmänner – alle Welt will ihn sehen“, sagte Seewald, der Benedikt kurz vor Weihnachten in Rom besucht hat. Auf die Frage, welchen Eindruck er vom Gesundheitszustand des 90-jährigen gewonnen habe, sagte der Publizist und Buchautor: „Auf den ersten Blick keinen guten.“ Im Oktober sei Benedikt gestürzt und habe sich im Gesicht verletzt. Zuvor habe er sich einen Wirbel angebrochen. „Die Blessuren sind inzwischen verheilt, aber das Gehen fällt ihm zunehmend schwerer.“

Mit Kopten verbunden

Papst Franziskus hat seine Verbundenheit mit den Opfern des Anschlags auf eine koptische Kirche nahe der ägyptischen Hauptstadt Kairo bekundet. Der Papst gedachte der Toten und Verletzten sowie deren Familien. Gott möge „die Herzen der Gewalttätigen bekehren“, sagte der Pontifex. Bei dem Attentat auf ein koptisches Geschäft und eine Kirche in Helwan südlich der Hauptstadt Kairo waren vorige Woche acht Christen und ein muslimischer Polizist getötet worden. Die Terrorgruppe „Islamischer Staat“ reklamierte die Tat für sich.

Hilfe nach Taifun

Die Caritas auf den Philippinen ruft zu Spenden für die Opfer des tropischen Wirbelsturms „Tembin“ auf, über den die Medien auch unter dem philippinischen Namen „Vinta“ berichtet hatten. Am dringendsten würden dort Lebensmittel und Hygiene-Artikel benötigt, hieß es. Um Hilfe für rund 3000 Familien leisten zu können, sei die Caritas auf Spenden in Höhe von 90 000 Euro angewiesen. „Tembin“ war Ende Dezember über die Insel Mindanao hereingebrochen. Mindestens 164 Menschen starben, rund 170 gelten als vermisst. 20 000 Bewohner verloren ihre Wohnung.

Gefragter Vermittler

Das Politmagazin „The Africa Report“ zählt den zentralafrikanischen Kardinal Dieudonné Nzapalainga zu den einflussreichsten Persönlichkeiten der Region. In einer Liste der Afrikaner, die das Jahr 2018 maßgeblich beeinflussen werden, lobt die Zeitschrift den Erzbischof von Bangui als Friedensbringer in dem Bürgerkriegsland. Der Geistliche sei einer der „wenigen Anführer“, die als „Brücke zwischen Christen und Muslimen“ fungieren könnten.

Jemenitische Kinder gefährdet

Krieg führt zu Hungerkatastrophe – Uno fordert mehr Hilfe

NEW YORK – Die Vereinten Nationen fordern angesichts der humanitären Katastrophe im Jemen mehr Hilfen für die betroffenen Menschen.

Der fast drei Jahre andauernde Krieg habe das ganze Land erfasst. 60 Prozent der Bewohner im Jemen seien nicht ausreichend mit Lebensmitteln versorgt, darunter etwa 11,3 Millionen Kinder. Sie könnten ohne

Hilfen nicht überleben, heißt es in einer Erklärung von Unicef, der Weltgesundheitsorganisation WHO und des Welternährungsprogramms WFP.

Im ärmsten Land der Arabischen Halbinsel liefern sich schiitische Huthi-Rebellen und die sunnitisch geprägte Zentralregierung einen Machtkampf. Die Gesundheitsversorgung im Land ist nahezu zusammengebrochen.

Silvester im Gebet verbracht

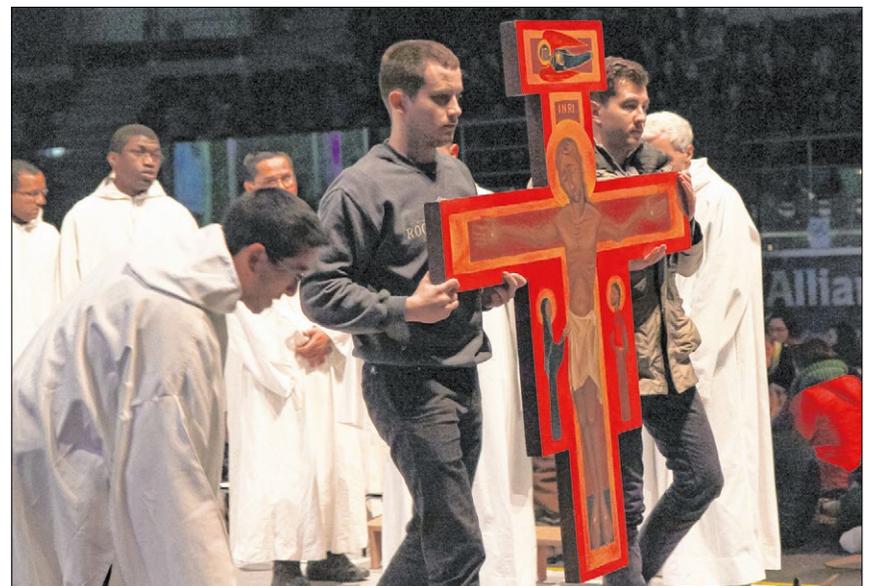
20 000 junge Menschen bei Taizé-Treffen – Appell zu Solidarität

BASEL (KNA) – Das 40. Europäische Jugendtreffen der Gemeinschaft von Taizé ist im schweizerischen Basel mit einem Aufruf zu mehr Solidarität und Schutz der Schöpfung zu Ende gegangen.

Der Prior der Taizé-Gemeinschaft, Frère Alois, sprach sich bei einem gemeinsamen Gebet dafür aus, Grenzen zu überwinden und Europa zu stärken. Er verwies auf die aktuellen Herausforderungen durch die weltweiten Flüchtlingsströme: „In ihrer Not brauchen diese Menschen Solidarität, und wie wir in Taizé gesehen haben, können sie unsere Freunde werden.“ Außer-

dem forderte Frère Alois: „Hört auf den Schrei der Erde. Angesichts von Umweltkatastrophen, insbesondere in den ärmsten Regionen, tragen die westlichen Länder eine historische Verantwortung.“

An der Zusammenkunft über Silvester nahmen rund 20 000 junge Menschen aus 45 Ländern teil. Sie versammelten sich zu Gebeten und Gesang im Basler Münster und in Messehallen. Die meisten Teilnehmer waren bei Gastfamilien in grenznahen Orten in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland untergebracht. Das nächste Treffen findet in der spanischen Hauptstadt Madrid statt.



▲ Teilnehmer des Taizé-Treffens tragen das Kreuz in die Sankt-Jakobs-Arena in Basel. Foto: KNA

NEUE SERIE

Ihre Zeitung von A bis Z

„ABC der Redaktion“ bietet Einblicke und Wissenswertes



Unsere neue Serie „Das ABC der Redaktion“ bietet den Lesern unserer Zeitung einen Blick hinter die Kulissen: von A wie Autoren bis Z wie Zustellung.

Schreiben die Redakteure eigentlich alle Berichte selbst? Was bedeuten die Namen und Buchstaben unter den Artikeln? Was machen ein Chefredakteur und ein Chef

vom Dienst? Solche und ähnliche Fragen, die sich mancher Leser vielleicht schon gestellt hat, soll die neue Serie beantworten. Sie wird einen Einblick in die Arbeitsweise der Redaktion bieten und erklären, wie die Zeitung entsteht. Die einzelnen Folgen werden in lockerer Reihenfolge alphabetisch an dieser Stelle erscheinen.

Dass sich eine katholische Wochenzeitung von einer Tageszeitung unterscheidet, liegt auf der Hand. Welche Besonderheiten die Journalisten daher beachten müssen, wird unter anderem bei D wie Drucktermin erklärt. Wir freuen uns über Ihre Anregungen, was Sie schon immer wissen wollten, und Rückmeldungen, was Sie mit besonderem Interesse gelesen haben. 112

Migration das tägliche Thema

2017 von Flüchtlingspolitik bestimmt – Familiennachzug weiterhin ein Zankapfel

BRÜSSEL/BERLIN – Kein Kompromiss beim europäischen Asylsystem, aber weniger Boote an Italiens Küsten. In Deutschland wird der Familiennachzug diskutiert. Was hat 2017 gebracht für die Migrationspolitik?

Es gab im vergangenen Jahr keinen Gipfel in Brüssel, bei dem nicht auch das Thema Migration auf der Tagesordnung stand. Wie könnte ein derzeit überlastetes europäisches Asylsystem künftig aussehen? Was bedeuten Solidarität und Verantwortung? Die EU-Ratspräsidentschaften rangen 2017 um Antworten. Kleine Fortschritte gibt es, aber Ergebnisse noch nicht. Doch die Kommission und EU-Ratspräsident Donald Tusk machen nun Druck. Bis Juni soll ein Kompromiss stehen.

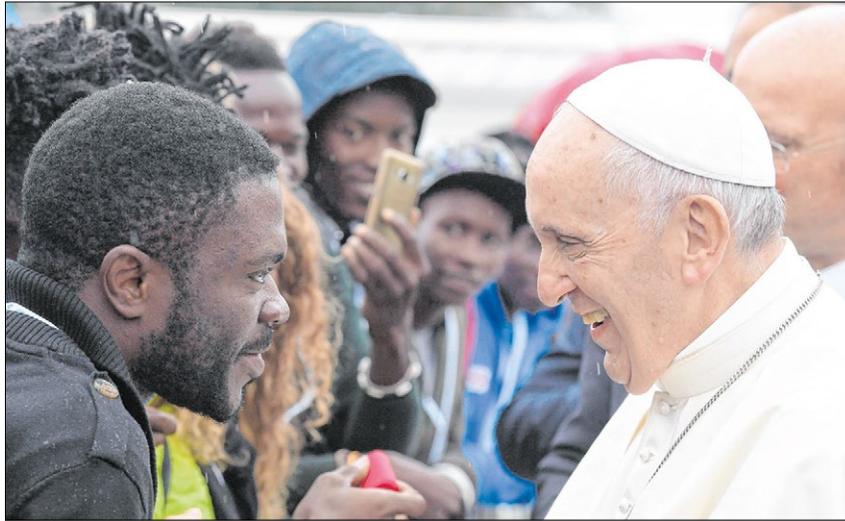
Auf europäischer Ebene dominierte der Streit um die Umverteilung von Flüchtlingen aus Italien und Griechenland die Debatte. Tschechien, Polen und Ungarn weigern sich weiterhin, bei der Umverteilung mitzumachen. Anfang Dezember kündigte die Kommission an, sie dafür vor dem Europäischen Gerichtshof zu verklagen. Bereits im September hatte der Europäische Gerichtshof klargestellt, dass die Flüchtlingsumverteilung rechtens sei – auch wenn sie nicht im Konsens von allen Ministern beschlossen worden war.

Weniger Boote

Im Juli reduzierte sich die Zahl der ankommenden Boote an italienischen Küsten drastisch. Als Hauptgrund wird ein Abkommen zwischen Italien und Libyen gesehen, demzufolge das Land mit römischer Hilfe Schlepper bekämpfen sowie Migranten an der Weiterreise hindern und zurückführen soll. Private Seenotretter und Hilfsorganisationen kritisieren das Abkommen, da Libyen kein sicherer Staat sei.

Immer wieder drangen Nachrichten über Vergewaltigungen und brutale Zustände in den geschlossenen libyschen Flüchtlingszentren in die Medien. Nicht nur Papst Franziskus verlangte nachdrücklich humanitäre Hilfszentren in Libyen. Schließlich beschloss die EU Ende November gemeinsam mit der UN und der Afrikanischen Union, Menschen aus diesen Zentren zu evakuieren.

Wie bei der Neuansiedlung von Flüchtlingen aus der Türkei soll das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR



▲ Die Begegnung mit Flüchtlingen, wie bei seinem Besuch in Bologna, scheut Papst Franziskus nicht. Foto: KNA

die Menschen aussuchen, die in die EU umgesiedelt werden sollen. Die EU will in den kommenden Jahren 50 000 Schutzbedürftige aus Staaten entlang der zentralen Mittelmeerroute aufnehmen. Ein Mitgliedstaat soll für jeden Migranten, den er aufnimmt, 10 000 Euro erhalten.

Humanitäre Korridore

Für legale Wege nach Europa hat sich 2017 auch die katholische Gemeinschaft Sant'Egidio eingesetzt. Nicht nur nach Italien kommen nun Flüchtlinge über humanitäre Korridore, sondern auch nach Frankreich und Belgien. Bisher sind auf diese Weise 1000 Syrer nach Italien gelangt. In Frankreich sind die ersten der geplanten 500 Hilfesuchenden angekommen, in Belgien geht es dieses Jahr los. In Italien reisten Anfang Dezember erstmals auch Flüchtlinge aus afrikanischen Ländern über den humanitären Korridor ein.

Papst Franziskus warb auch 2017 für Willkommenskultur und Integration. Zu Beginn des Jahres ging ein von Franziskus neu geschaffenes „Entwicklungsministerium“ an den Start. Flüchtlinge sind dort Chefsache. Der Papst würdigte Italiens Engagement und rief andere Länder zur Unterstützung auf, räumte jedoch ein, eine legitime Aufnahmebegrenze sei dann erreicht, wenn eine „Gefahr der Nichtintegration“ bestehe. Im Oktober besuchte er in Bologna ein Aufnahmезentrum für Migranten. Weitaus mehr Beachtung fand sein Treffen mit Rohingya-Flüchtlingen, die aus Myanmar vertrieben worden waren.

Zankapfel der deutschen Flüchtlingspolitik 2017 war der Familien-

nachzug für subsidiär Geschützte. Nachdem die Regierung vor gut eineinhalb Jahren beschlossen hatte, den Nachzug für zwei Jahre auszusetzen, entbrannte schon vor der Bundestagswahl ein Streit über das weitere Vorgehen. CSU und FDP

traten vehement für eine Verlängerung der Aussetzung ein. Dabei sind aber immer wieder Ausnahmen und Härtefälle im Gespräch. Die Kirchen und Hilfswerke pochen auf die Zusammenführung der Familie. Auch Wissenschaftler sehen die Familie als Baustein zur Integration. Wie viele Familienmitglieder genau nachkommen könnten, ist offen.

Bei der Integration hapert es immer wieder, etwa bei der Beschaffung von Wohnraum. Ein Streitpunkt zwischen Parteien und Wohlfahrtsverbänden ist die Rückführung von abgelehnten Asylbewerbern in Krisenregionen wie Afghanistan oder gar Syrien. Um Rückführungen wird es 2018 wahrscheinlich verstärkt gehen. Die EU-Kommission fordert mehr Einsatz von den Mitgliedstaaten, um die Zahl der Rückführungen zu erhöhen. Im September veröffentlichte sie dazu ein Handbuch. Unter anderem wirbt sie dafür, häufiger Abschiebehaft einzusetzen.

Stefanie Stahlhofen,
Anna Mertens und Franziska Broich



Die zwölf Apostel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

3. Rätsfrage

Wer war der Bruder von Jakobus dem Älteren und gilt als Lieblingsjünger Jesu?

U Petrus

E Johannes

D Thomas



ROM (mg) – Mit einem neuen Medienportal beginnt im Vatikan eine neue Ära der Kommunikation. Damit ist nach der Umstrukturierung des Finanzsystems und der Zusammenlegung einiger Dikasterien ein drittes Projekt der Vatikan-Reform abgeschlossen: die Zusammenlegung aller Medien im Sekretariat für die Kommunikation.

Kernstück der Medienreform ist das Nachrichten- und Medienportal „Vatican News“, zu erreichen unter www.vaticannews.va. Die sechs wichtigsten Sprachen innerhalb der Weltkirche – darunter Deutsch – sind in einer einheitlichen Zentralredaktion zusammengefasst, die publizistisch vom deutschen Jesuitenpater und bisherigen Leiter der deutschsprachigen Sektion von Radio Vatikan, Bernd Hagenkord, geleitet wird.

Radio Vatikan und das vatikanische Fernseh-Zentrum CTV gibt es seit etlichen Monaten nicht mehr. Die bisherigen Redakteure und Mitarbeiter von Radio Vatikan senden

Medien unter einem Hut

Vatikan setzt Reform mit Internetportal um – Radiosender abgeschaltet

Sichtbares Zeichen der Medienreform: die neue Plattform www.vaticannews.va.

Foto: Screenshot



zwar weiterhin Audio-Sendungen. Diese sind nun aber vorwiegend im Internet zu hören. Zusätzlich wurde der Internetauftritt mit mehr Textbeiträgen und vor allem Video-Beiträgen ausgestattet.

Ebenfalls neu ist der einheitliche Auftritt in Medien wie Facebook und Twitter. Auch in diesem Bereich

stellen die selben Redakteure, die zuvor Radio Vatikan oder andere vatikanische Medienstellen führten, Inhalte in die entsprechenden Kanäle ein.

Das seit wenigen Monaten eingeführte Sekretariat für die Kommunikation unter der Leitung des Mailänder Medienexperten und

Geistlichen Dario Edoardo Viganò kümmert sich um sämtliche Kommunikationsbereiche des Vatikans.

Da es zu kompliziert ist, alle bisherigen 40 Sprachredaktionen von Radio Vatikan oder den sechs Sprachredaktionen der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“ unter einen Hut zu bringen, machen die meisten Sprachredaktionen so weiter wie bisher. Im Laufe der kommenden Monaten sollen aber immer mehr Redaktionen in die Zentralstelle wechseln.

Der bisherige Sender „Radio Vatikan“ soll nur noch als italienische Radio-Ausgabe bestehen. Sie bringt als einzige ein Vollprogramm mit Sportnachrichten, Verkehrsmeldungen aus Rom und der Wettervorhersage. Alle anderen Redaktionen sollen sich vor allem auf Meldungen über den Papst und die Weltkirche konzentrieren.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass Christen und andere religiöse Minderheiten in asiatischen Ländern ihren Glauben in voller Freiheit leben können.



Papstbesuch zum Fest

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat seinem Vorgänger Benedikt XVI. wie in den Vorjahren erneut einen Weihnachtsbesuch abgestattet. Franziskus traf den emeritierten Papst an dessen Alterssitz Mater Ecclesiae in den Vatikanischen Gärten, um ihm die traditionellen Glückwünsche zu übermitteln.

Gardinenpredigt oder Ermutigung?

Kurienkardinäle verblüfft über Berichterstattung zum Weihnachtsempfang

ROM (mg/red) – In der römischen Kurie hat die weltweite Berichterstattung über die Ansprache des Papstes beim Weihnachtsempfang für Kopfschütteln gesorgt. Kurienkardinal Angelo Comastri kritisierte die seiner Meinung nach einseitigen Meldungen. Auch der brasilianische Kardinal João Kardinal Braz de Aviz ist mit den Berichten nicht einverstanden.

Papst Franziskus habe sehr positiv über die Arbeit im Vatikan gesprochen, sagte Comastri den „Vatican News“. Es sei deshalb falsch, den Papst als notorischen Kurienkritiker darzustellen. Die meisten Medien hatten vor allem die kritischen Äußerungen des Papstes gegenüber den Kurienmitarbeitern hervorgehoben. Solche habe es durchaus gegeben, räumte Kardinal Comastri ein. Aber

jeder im Saal habe dies als konstruktive Kritik verstanden. Viele Medien stellten den Sachverhalt aber so dar, als habe der Papst seinen Mitarbeitern die Leviten gelesen.

Selbstverständlich habe Franziskus auch „Anregungen zur Weiterentwicklung, zur Verbesserung“ gegeben – „wie es jeder Vater gegenüber seinen Kindern tut“. Comastri erklärte: „Mir ist wichtig, zu präzisieren, dass Papst Franziskus Worte der Ermutigung gesprochen hat, auch des Lobes und der Anerkennung für die Arbeit der Kurie.“

Auch der brasilianische Kurienkardinal João Kardinal Braz de Aviz, Präfekt der Kongregation für die Institute geweihten Lebens und für die Gesellschaften apostolischen Lebens, fand die Berichterstattung unfair und falsch. Die meisten Medien hatten herausgehoben, dass

der Papst von Personen sprach, „die sorgfältig dazu ausgewählt wurden, um dem Leib der Kirche und ihrer Reform mehr Kraft zu geben“, der Größe der Verantwortung aber nicht gerecht geworden seien. Nun, wo sie „sanft entfernt werden“, hätte sie sich „fälschlicherweise zu Märtyrern des Systems“ erklärt.

Gegenüber „Vatican News“ betonte Braz, dass ein Kardinal, der mit dem Papst Probleme hat, nicht gezwungen werde, im Vatikan zu bleiben. Wer hingegen dort tätig sei, müsse „dem Nachfolger Petri zur Seite stehen“. Selbstverständlich sei gutgemeinte Kritik gegenüber dem Papst möglich und durchaus erwünscht.

Information

Die Rede von Papst Franziskus an die Kurie ist auf www.vatican.va unter „Ansprachen“ zu finden.

DIE WELT



2018: Jugendliche erobern Rom

Wichtige Veranstaltungen für junge Christen – Papst bereist Baltikum und Südamerika

ROM – Jugend, Reisen und ein Papst, der heiliggesprochen wird: 2018 verspricht einige Besonderheiten. Franziskus' sechstes Pontifikatsjahr steht im Zeichen einer Synode und auch etlicher geplanter Reisen.

Das neue Jahr hat kaum angefangen und schon stehen für den Heiligen Vater wichtige Termine auf dem Programm. So besucht Franziskus vom 15. bis 22. Januar die südamerikanischen Länder Peru und Chile. Dort sind Treffen mit Vertretern der Kirche und Politik vorgesehen. In Peru wird der Schwerpunkt auf dem Austausch mit Indigenen liegen – also ein kleiner Ausblick auf die Synode im Oktober 2019, bei der es um die Völker Amazoniens geht. Erwartet werden wichtige Reden des Papstes zum Umwelt- und vor allem zum Lebensschutz: In Chile wurde vor Kurzem die Abtreibungsregelung ausgeweitet.

Zu diesem Thema wird der Papst wohl auch bei seinem Besuch in Irland sprechen. Die Iren werden demnächst über eine mögliche Lockerung des Abtreibungsgesetzes abstimmen. In der Hauptstadt Dublin findet vom 21. bis 26. August das katholische Weltfamilientreffen statt. Erwartet wird, dass der Papst zumindest bei der Abschlussmesse dabei ist.

An die „Ränder Europas“

Eine Reise in ein deutschsprachiges Land ist nicht geplant. Stattdessen wird der Papst wieder die „Ränder Europas“ aufsuchen. Diesmal geht es zu den baltischen Staaten: Mitte September stehen Estland, Lettland und Litauen auf dem Programm. Ob es wirklich alle drei Länder sein werden und die Reise stattfinden kann, ist nicht so selbstverständlich, wie man zunächst denken könnte. Die geopolitische Lage ist kompliziert. Die Spannungen



▲ Bei seiner Reise nach Kolumbien im Vorjahr traf sich Franziskus mit Indigenen. Eine solche Begegnung ist auch bei der nächsten Papstvisite geplant. Foto: KNA

zwischen den baltischen Nato-Staaten und Russland sorgten in jüngster Zeit durchaus für Unruhe.

Gerne würde der Papst in diesem Jahr auch Indien besuchen. Die Bischöfe des Subkontinents haben das Kirchenoberhaupt bereits eingeladen. Noch fehlt aber die Einladung der indischen Regierung. Sie pflegt zwar ein gutes diplomatisches Verhältnis mit dem Vatikan. Doch gleichzeitig spielen wohl auch innenpolitische Diskussionen eine Rolle.

Auch innerhalb Italiens sind wichtige Besuche geplant. So kündigte Erzbischof Francesco Moraglia, der Patriarch von Venedig, an, dass der Papst die Lagunenstadt besuchen will. Ebenfalls als sicher gilt eine Fahrt nach Süditalien. Franziskus will sich auf die Spuren des heiligen Pater Pio begeben. Am 17. März reist er nach Pietrelcina und

San Giovanni Rotondo an den Geburtsort und die Wirkungsstätte des heiligen Kapuzinerpaters. Pater Pio ist der heute populärste Heilige Italiens. Seine sterblichen Überreste waren während des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit in den Petersdom überführt worden, wo die Gläubigen sie über mehrere Wochen verehren konnten.

Jugend und Synodenväter

2018 werden junge Katholiken frischen Wind in den Vatikan bringen. Zur Bischofssynode mit dem Titel „Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsunterscheidung“ werden nicht nur hunderte Bischöfe aus der Weltkirche erwartet. Auch etliche Jugendliche werden teilnehmen, wenn auch nicht als stimmberechtigte Synodenväter. Die Zusammenkunft findet vom 3. bis 28.

Oktober im Vatikan statt. Vom 19. bis 24. März sind Jugend-Vertreter zu einem Vorbereitungstreffen eingeladen, das vom Generalsekretariat der Bischofssynode in Rom organisiert wird.

Außerdem gibt es im Vatikan weitere wichtige Termine für junge Leute. Dazu zählt die internationale Ministrantenwallfahrt vom 29. Juli bis 4. August, bei der Zehntausende junge Messdiener erwartet werden.

Personalentscheidungen

Einige Posten im Vatikan sollen neu besetzt werden: Kardinal Francesco Coccopalmerio als Präsident des Rates für Gesetzestexte und Kardinal Angelo Amato als Präfekt der Heiligsprechungskongregation feiern in diesem Jahr ihren 80. Geburtstag und scheiden wohl aus. Sehr wahrscheinlich wird der Papst auch einen neuen Leiter der vatikanischen Finanzbehörde berufen. Die Stelle ist seit Juni 2017 verwaist, seit der bisherige Leiter, Kardinal George Pell, in seine Heimat Australien ging, um sich dort gegen Missbrauchsvorwürfe zu verteidigen.

Große Papstschreiben werden nicht erwartet, wichtige Konferenzen im Vatikan aber schon: So ist für Mai eine ökumenische Weltkonferenz zu den Themen Rassismus und Populismus anberaumt. Und nachdem Franziskus bereits seine Vorgänger Johannes XXIII. und Johannes Paul II. heiliggesprochen hat, kommt wohl ein weiterer Papst hinzu: Paul VI. Mit ihm würde der zweite Pontifex heiliggesprochen, der am Zweiten Vatikanischen Konzil teilgenommen hat.

Betrachtet man die Jugendsynode und die Reisen, die Franziskus vorhat, so fällt auf, dass ein Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils der rote Faden aller päpstlichen Aktivitäten im neuen Jahr ist: die Frohe Botschaft in die Gegenwart zu übermitteln. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Monika Gräfin Metternich ist Mutter von fünf Kindern, hat Theologie und Religionspädagogik studiert und ist als Autorin tätig.

Monika Gräfin Metternich

Die Krippe vereint fremde Welten

Am Dreikönigstag, den wir an diesem Samstag feiern, ziehen wieder zigtausende Kinder als Könige verkleidet singend von Haus zu Haus und schreiben den Segen C+M+B+ (das steht für „Christus Mansionem Benedicat“, „Christus segne dieses Haus“) an die Türen. Im Evangelium nach Matthäus lesen wir, dass es „Magier“ waren, die „aus dem Osten“ zur Krippe kamen.

Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte hatten zu ihren Herkunftsländern viele Vermutungen: Justin verortete ihre Heimat in Syrien, Athanasius von Alexandrien meinte, die Gaben Gold, Weihrauch und Myrrhe, von denen das Evangelium berichtet, weisen auf den arabischen oder indischen Raum hin.

Origines vermutete, allein das verwendete Wort „Magier“ spreche für die Gegend, in der sich heute Iran, Irak und Armenien befinden. Und natürlich war da noch die Prophezeiung aus dem 72. Psalm, der in der Tat von Königen kündete, die dem Herrn huldigen werden: „Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Gaben, mit Tribut nahen die Könige von Scheba und Saba. Alle Könige werfen sich vor ihm nieder, es dienen ihm alle Völker. Ja, er befreie den Armen, der um Hilfe schreit, den Elenden und den, der keinen Helfer hat. Er habe Mitleid mit den Geringen und Armen.“

Lange waren all das für viele von uns ferne, geheimnisvolle Regionen, die sich noch

heute in den fantasievollen Verkleidungen der singend umherziehenden „Heiligen Drei Könige“ spiegeln: Turbane, Kronen, prachtvolle Gewänder.

Heute kennen wir aber viele der Länder, aus denen die Magier einst zur Anbetung des heiligen Kindes angereist sind. Wir kennen sie aus den täglichen Fernsehnachrichten, ja, sogar aus Erzählungen von Schulkameraden, Kollegen und Flüchtlingen, die genau aus jenen Gegenden der Welt zu uns geflohen sind, aus denen einst die Könige zur Krippe nach Bethlehem kamen. Vielleicht ist das Dreikönigsfest ein guter Moment, sich bewusst zu machen, dass das Kind in der Krippe uns heute alle verbindet.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Angriff auf die Freiheit der Predigt

„Unfug“, wird Kölns Kardinal Rainer Maria Woelki deutlich. Harsch weist er damit den Vorwurf zurück, die Weihnachtspredigten in Deutschland seien stark parteipolitisch gefärbt. Bereits in der Heiligen Nacht twitterte Ulf Poschardt, Chefredakteur der Zeitung „Die Welt“: „Wer soll eigentlich noch freiwillig in eine Christmette gehen, wenn er am Ende der Predigt denkt, er hat einen Abend bei den Jusos bzw. der Grünen Jugend verbracht?“

Und die stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU, Julia Klöckner, fühlte sich bemüßigt, in der „Bild“-Zeitung noch einmal nachzulegen: „Es kommt vor, dass aus manchen Kirchenkreisen mehr zum Thema

Windenergie und Grüne Gentechnik zu hören ist, als über verfolgte Christen, über die Glaubensbotschaft oder gegen aktive Sterbehilfe.“

Was ist das für ein „Unfug“, kann man da nur mit Kardinal Woelki denken. Was treibt eine Politikerin einer Regierungspartei dazu, den Kirchen einen Themenkatalog vorzuschreiben, über den sie bitte schön zu predigen haben? Über verfolgte Christen und gegen aktive Sterbehilfe bitte ja, über die Bewahrung der Schöpfung bitte nein? Möchte Frau Klöckner demnächst auch Papst Franziskus wegen seiner Enzyklika „Laudato si“ maßregeln und ihm vorwerfen, das Thema falle nicht in seinen Verkündigungsauftrag?

Was hätte ein Kardinal Graf von Galen machen sollen? Nur das predigen, was der damals herrschenden, menschenverachtenden Partei genehm war?

„Unfug“, meint da Kardinal Woelki zu recht. Denn wie er im Interview mit dem ARD-Morgenmagazin betont, orientieren sich die Kirchen nicht an Parteiprogrammen, sondern am Evangelium, mit all den Konsequenzen, die sich daraus ergeben, egal ob es um den Erhalt der Schöpfung oder die Würde des Menschen geht. Man könne eben nicht von Gott sprechen, ohne vom Menschen zu sprechen, findet Woelki. Ergo: Wer über das Evangelium predigt, muss am Ende auch politisch sein.



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Sternsinger sind echte Stars

Man ist es gewohnt, dass Werbung zuspitzt und provoziert. Da ist es manchmal am besten, man ignoriert sie: weil sie zwar ärgerlich ist, aber nicht verdient, dass man sich groß über sie aufregt. Das Werbefoto mit Sophia Thomalla kurz vor Weihnachten war so ein Fall. Das Model warb, kaum bekleidet an ein Kreuz gebunden, für eine Internetlotto-Plattform. „Geschmacklos und dumm“, urteilte Thomas Sternberg, Vorsitzender des Zentralkomitees der Katholiken. So dumm, dass es nicht lohnt, sich weiter damit zu befassen.

Ein anderer Fall zeigt, dass es auch gut sein kann, seinen Unmut auszudrücken. Mit einem Werbespot wollte Sat1 auf den Neu-

start der Show „The Voice kids“ aufmerksam machen. In der Sendung geht es um Kinder, die vor einer Jury ihr Gesangstalent unter Beweis stellen. Im Clip öffnet ein Mann die Tür – und schließt sie gleich wieder, weil er den schrägen Gesang von drei Sternsängern nicht ertragen will. Dazu der Slogan: „Die schönsten Kinderstimmen gibt’s leider erst im Februar.“

Durch das Video wird das Engagement von jungen Menschen in ganz Deutschland lächerlich gemacht. Was Sat1 nicht beachtet hat oder aus ignoranter Unkenntnis nicht wusste: Beim Sternsingen geht es nicht um den perfekten Auftritt und die tolle Show. Die Sternsinger pflegen eine Tradition, sam-

eln für Kinder in aller Welt und bringen Gottes Segen in jedes Haus. Toll, dass die jungen Leute ihre Zeit opfern und den Weg durch die Kälte auf sich nehmen.

Das Kindermissionswerk nannte das Video „Fakenews“. Zahlreiche Nutzer machten ihrem Ärger auf der Facebookseite von „The voice kids“ Luft. Sat1 reagierte mit den Worten „Die Sternsinger haben unseren größten Respekt für ihr ehrenamtliches Engagement“. Der Sender nahm das Video herunter und wird es auch nicht mehr im Fernsehen zeigen. Gut so! Denn die Sternsinger verdienen nicht Spott, sondern Anerkennung. Zeigen auch Sie das, wenn die Kinder jetzt vor Ihrer Tür stehen – als die wahren Stars.

Frohe Botschaft

Taufe des Herrn

Erste Lesung

Jes 42,5a.1–4.6–7

So spricht Gott, der Herr: Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Völkern das Recht. Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja, er bringt wirklich das Recht. Er wird nicht müde und bricht nicht zusammen, bis er auf der Erde das Recht begründet hat. Auf sein Gesetz warten die Inseln. Ich, der Herr, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich habe dich geschaffen und dazu bestimmt, der Bund für mein Volk und das Licht für die Völker zu sein: blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und alle, die im Dunkel sitzen, aus ihrer Haft zu befreien.

Zweite Lesung

Apg 10,34–38

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist. Er hat das Wort den Israeliten gesandt, indem er den Frieden verkündete durch Jesus Christus; dieser ist der Herr aller. Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

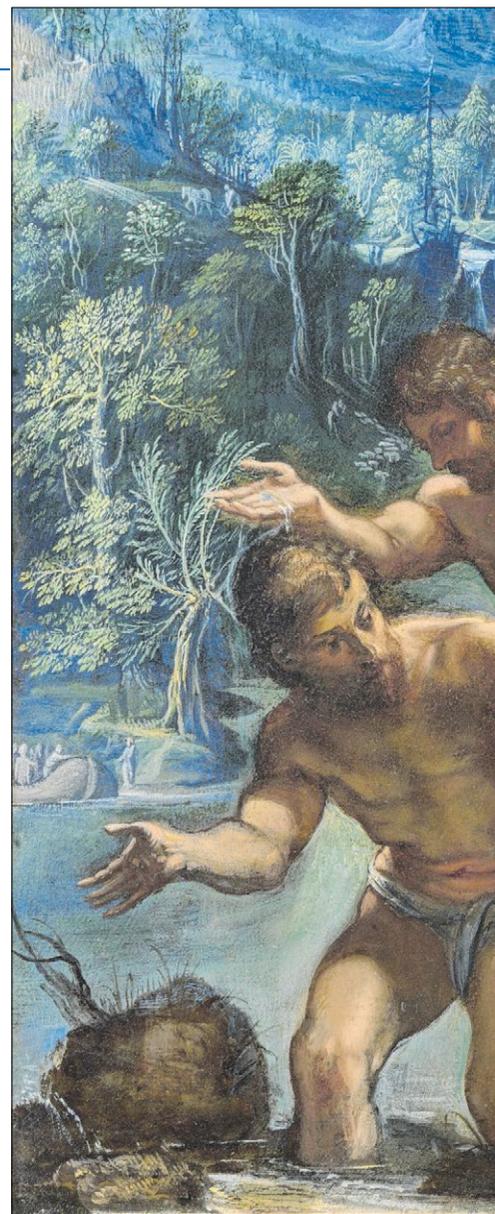
Evangelium

Mk 1,7–11

In jener Zeit trat Johannes in der Wüste auf und verkündete: Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich; ich bin es nicht wert, mich zu bücken, um ihm die Schuhe aufzuzuschnüren. Ich habe euch nur mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem Heiligen Geist taufen. In jenen Tagen kam Jesus aus Nazaret in Galiläa und ließ sich von Johannes im Jordan taufen. Und als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel sich öffnete und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.

Adam Elsheimer setzte 1599 so die Taufe des Herrn in Szene. Allerdings fehlen auf dem Bildausschnitt die tanzenden Engel im Himmel. Das Gemälde hängt in der Londoner National Gallery.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Die Taufe: Ein guter Anfang

Zum Evangelium – von Dekan Werner Dippel



Wer vor einem leeren Blatt Papier sitzt und etwas aufschreiben soll, tut sich oft gar nicht so leicht.

Vielleicht erinnern Sie sich an so manchen Schulaufsatz oder einen schwierigen Brief. Mir geht es häufig so bei der Predigtvorbereitung. Ich weiß zwar, wo es hingehen soll, aber wie fange ich am besten an? Wenn dann der erste Satz, der Anfang steht, dann geht's auch weiter.

Auf den ersten Satz kommt es an. Er macht aufmerksam und neugierig oder lässt gleich abschalten. Der erste Satz kann angeben, worum es geht, ob es sich lohnt, weiter zuzu-

hören und welche Sinnspitze sich vielleicht in der Geschichte, im Buch oder in der Predigt ergibt. Der erste Satz ist wie eine Grundbotschaft am Anfang.

Unser Leben ist wie ein leeres Blatt Papier. Wir schreiben darauf die Geschichten unseres Lebens. Ebenso wird es von anderen mitbeschrieben. Und auch hier sind die ersten Sätze von grundlegender Bedeutung. Es macht was aus, ob der erste Satz, den wir im Leben spüren und hören, heißt: „Ich liebe dich. Du bist mir willkommen. Ich freue mich, dass es dich gibt: Du bist einmalig, etwas Tolles und Besonderes“, oder ob Menschen spüren und hören müssen: „Eigentlich will ich dich nicht. Du bist mir lästig. Was willst Du?“

So ein leeres weißes Blatt unseres Lebens symbolisiert auch das weiße

Taufkleid. Die meisten werden es zu ihrer Taufe getragen haben. Auch hier am Beginn unseres christlichen Lebens kommt es auf den ersten Satz, auf die Grundbotschaft an, die darauf geschrieben steht.

Im Sonntagsevangelium ist diese Grundbotschaft an Jesus und an uns alle genannt: Du bist mein geliebter Sohn – du bist meine geliebte Tochter. Für Jesus steht diese Zusage Gottes am Anfang seines öffentlichen Wirkens. Er muss nicht erst zeigen, dass er predigen kann, dass er Wunder wirken kann, dass er Menschen um sich sammeln kann und dass er Erfolg hat, bis er diese Zusage von Gott erfährt. Diese Zusage steht am Anfang. Aber gerade weil sie ohne Vorbedingungen am Anfang steht, kann er mit einer guten Grundbotschaft in Herz, Kopf, Händen und

Füßen den Menschen vom Reich Gottes erzählen. Er lässt sie erfahren, dass es Gott um jeden einzelnen von ihnen geht. So wie wir das Taufkleid in unserer Taufe getragen haben, als Zeichen dafür, dass Gott mit uns eine eigene ganz neue Geschichte beginnt, die uns meint, so haben auch wir diese Zusage Gottes zugesprochen bekommen: „Du bist mein geliebter Sohn – du bist meine geliebte Tochter. An dir habe ich mein Wohlgefallen.“

Wenn es einen guten Grund für die Kindertaufe gibt, dann bestimmt den, dass wir dies als ersten Satz in unserer Beziehung zu Gott zugesagt bekommen, bevor wir etwas tun oder leisten können. Und es gilt für Sie und mich: Gott nimmt diese Zusage, die er auf unser Lebensblatt geschrieben hat, niemals zurück.



Gebet der Woche

Gottes Stern weise uns immer den rechten Weg.
 Gottes Güte erhalte uns ein großes Herz.
 Gottes schützende Hand bleibe über uns, um uns zu behüten,
 und seine Hand sei unter uns, um uns zu tragen.
 Und der Segen des allmächtigen Gottes,
 des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes,
 komme auf uns herab und bleibe bei uns allezeit.

Aus den Materialien zur Aktion Dreikönigssingen 2018

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium ab Montag: 1. Woche, 1. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 7. Januar

Taufe des Herrn

Messe vom Fest, Gl, Cr, eig Prf, feierlicher Schlusssegens (weiß); 1. Les: Jes 42,5a.1-4.6-7, APs: Ps 29,1-2.3ac-4.3b u. 9b-10 oder 1. Les: Jes 55,1-11, APs: Jes 12,2.3 u. 4bcd.5-6, 2. Les: Apg 10,34-38, Ev: Mk 1,7-11

Ende der Weihnachtszeit

Montag – 8. Januar

Hl. Severin, Mönch in Norikum

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 1,1-8, Ev: Mk 1,14-20; **Messe vom hl. Severin** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL, z.B.: Les: Jak 2,14-17, Ev: Mt 25,31-46 (oder 25,31-40)

Dienstag – 9. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 1,9-20, Ev: Mk 1,21-28

Mittwoch – 10. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 3,1-10.19-20, Ev: Mk 1,29-39

Donnerstag – 11. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 4,1b-11, Ev: Mk 1,40-45

Freitag – 12. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 8,4-7.10-22a, Ev: Mk 2,1-12

Samstag – 13. Januar

Hl. Hilarius, Bischof von Poitiers, Kirchenlehrer – Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 9,1-4.17-19; 10,1, Ev: Mk 2,13-17;
M. vom hl. Hilarius (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL, z.B.: Les: 1 Joh 2,18-25, Ev: Mt 5,13-19; **M. vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Der „Tatort“ am Sonntagabend gehört für viele zum wöchentlichen Ritual. Kommissare führen einem Millionenpublikum vor Augen, was Menschen zu grausamen Taten verleitet. Zu den regelmäßigen Zusehern gehöre ich nicht. Bei Leitmayr und Batic mache ich schon mal eine Ausnahme. Vor einigen Wochen war es der Titel des Tatorts, der meine Aufmerksamkeit erregt hat. „Gott ist auch nur ein Mensch“ stand als Ankündigung in der Zeitung. Immer wieder habe ich mich gefragt, was damit gemeint sein könnte.

w e i s t . Das „nur“ deutet an, dass Gott genauso beschränkt und ohnmächtig ist wie der Mensch. Sollte das womöglich eine Anspielung auf die alte Frage sein, warum Gott das Leid der Menschen nicht verhindert? Atheisten sehen darin ja einen Beleg dafür, dass Gott nicht allmächtig sein kann.

Ein Mord wird zum Heil der Menschheit

Wahrer Mensch und wahrer Gott

„Gott ist auch nur ein Mensch.“ Der Satz muss bei einem Gläubigen natürlich Widerspruch hervorrufen. Wenn man etwas von Gott sagen kann, dann doch, dass er seine Schöpfung und damit den Menschen um Längen überragt. Andererseits bringt die Aussage, Gott sei auch ein Mensch, natürlich genau das zum Ausdruck, was wir eben zu Weihnachten gefeiert haben: Gott begibt sich auf die Ebene seiner Schöpfung. Die Theologen der ersten Jahrhunderte haben darum gerungen, die Radikalität der Inkarnation in Worte zu fassen: „Wahrer Mensch und wahrer Gott“, haben sie im Glaubensbekenntnis formuliert.

Der Filmtitel beinhaltet jedoch ein Wort, das in eine andere Richtung

Da mich die Frage, was der seltsame Satz wohl meint, nicht losgelassen hat, habe ich mir schließlich den Tatort angesehen: Ein Serienmörder verkleidet seine Opfer als Kunstwerke. Der Verdacht fällt zunächst auf einen todkranken Künstler, der sich „Gott“ nennt. Obgleich er von seinen Schülern abgöttisch verehrt wird, bleibt er doch nur ein Mensch. Sein verzweifelter Versuch, durch schöpferisches Wirken und spektakuläre Installationen unsterblich zu werden, offenbart, wie unerträglich es für Menschen ist, dass der Tod sie vernichtet.

Von diesem Schmerz – und das steht nicht im Drehbuch des Tatorts – kann nur einer retten: einer, der mehr ist als nur Mensch, einer, der den Tod besiegt hat. Was sich in diesem Menschen ereignet hat, gibt es in keinem Tatort: Ein Mord wird zum Heil der ganzen Menschheit.

WORTE DER HEILIGEN: AELRED VON RIEVAULX

„Du indessen: bete!“

Ausgehend vom Jesuswort „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ (Joh 15,14), geht Aelred auf das Wesen der Freundschaft ein.

Eine rein fleischliche Freundschaft ist noch keine echte Freundschaft, schreibt Aelred, denn „sie erwächst aus dem Gefühlsleben. Sie kennt kein Maß, keinen Anstand. ... Sie verbraucht sich schnell, leichtfertig geschlossen lässt sie sich [ebenso leicht wieder] lösen.“ Ähnliches gilt von der weltlich gesinnten Freundschaft: „Kind der Gier nach den vergänglichen Gütern dieser Welt, ist [sie] immer voller Trug und Tücke, nie aber zuverlässig, nie beständig, nie ausgeglichen. Sie kommt und geht mit dem Glück, fragt stets nach dem Geldbeutel.“ „Wer [aber] einen anderen Lohn verlangt als es die Freundschaft selber ist, hat noch nicht begriffen, was eigentlich die Freundschaft ist.“

Dagegen ist ein echter Freund jemand, „dem du ohne Furcht bekennt, was du gefehlt hast; ohne Erröten dein Innerstes offenlegst, wenn du meinst, dass dir Fortschritte gelungen sind;



ihm alle Herzensgeheimnisse anvertraust und alle Pläne sorglos aufdecken kannst, ... ohne Überhebung, ohne Argwohn befürchten zu müssen. Dann tut Zurechtweisung nicht weh, das Lob ist echt und niemals Schmeichelei.“

Dabei „fällt die volle Frucht nur denen in den Schoß, die ihre Freundschaft ganz auf Gott übertragen haben, in dessen Anblick versunken sie miteinander eins geworden sind.“

Jesus selbst formuliert, worin der Gipfel der Freundschaft besteht: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben lässt für seine Freunde“ [Joh 15,13]. Das ist der Gipfel, auf den die Freundesliebe sich hinaufschwingen muss! ... Nichts darf man dem Freund versagen, alles und jedes muss man ihm zuliebe auf sich nehmen; es wird ja geringer sein als das kostbare Leben des Leibes, das aber ich für den Freund hingeben darf, wie die göttliche Autorität bestätigt“. Jedoch „müssen wir dem Freund alles abschlagen, was die Seele tötet, das ist die Sünde.“

Heiliger der Woche

Aelred von Rievaulx

geboren: 1110 in Hexham (England)
gestorben: 12. Januar 1167 in Rieval (heute: Rievaulx, Yorkshire)
heiliggesprochen: 1191
Gedenktag: 12. Januar

Aelred wirkte zunächst als Hofmarschall und Haushofmeister des schottischen Königs David I. Bei einer diplomatischen Mission lernte er das noch junge Zisterzienserkloster Rieval kennen und trat 1134 dort ein. Er wurde 1141 Abt der Neugründung Revesby, 1147 Abt des Mutterklosters Rieval. Auf Veranlassung seines Ordensbruders, des heiligen Bernhard von Clairvaux, verfasste er seine beiden Hauptwerke: „Spiegel der Liebe“ und eine Schrift über die Freundschaft. Auch Hunderte von Predigten sind von ihm erhalten. Lange vergessen, wurde Aelred durch Kardinal John Henry Newman neu entdeckt. Er gilt als der „englische St. Bernhard“. red

Grundbedingung einer dauerhaften Freundschaft ist die Liebe: „Quelle und Urgrund der Freundschaft ist die Liebe; Liebe ohne Freundschaft kann es geben. Freundschaft ohne Liebe niemals.“ Dann betont er: „Unser Fundament der Freundschaft ist die Liebe Gottes.“

Kriterien für die Wahl eines Freundes sind: Liebe, Anhänglichkeit, Verlässlichkeit und Vertrautheit. Dabei gilt es vier Eigenschaften zu erproben: „Treue, damit du ohne Bangen dich und deine Pläne ihm anvertrauen kannst.“ „Absicht: In der Freundschaft suche er nichts als Gott und das natürlich Gute in dir.“ „Takt, so dass er weiß, was dem Freunde gebührt, um was man ihn bitten soll, wann man ihm Mitleid zeigen, wann man ihm Glück wünschen, ob, wann, wie und wo man ihn auf seine Fehler aufmerksam machen darf.“ „Geduld: nicht wehleidig, wenn er korrigiert wird, aber auch nicht taub oder böse, nicht faul, auch Widerwärtiges für den Freund auszuhalten.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Aelred von Rievaulx finde ich gut ...



„... weil er ein Freund Gottes und der Menschen war – und weil er wusste, dass das eine viel mit dem anderen zu tun hat. Aelred sah die echte, tiefe Freundesliebe als eine Spielart der Nachfolge Christi und als einen Weg zu Gott an. Und trotz seines Engagements im Rahmen der großen kirchenpolitischen Herausforderungen seiner Zeit blieb dieser Weg für ihn nicht bloße Theorie: Als Novizenmeister und Abt machte er die Abtei Rievaulx zu einem weithin ausstrahlenden Zentrum der geistlichen Freundschaft und der zisterziensischen Spiritualität.“

Ursula Lievenbrück, Lehrbeauftragte für Dogmatik an der Universität CH-Freiburg

Zitate

von Aelred von Rievaulx

„Das Gift für die Freundschaft ist der Argwohn. Über den Freund soll man nie Schlechtes denken, nie Schlechtes glauben, nie solchem Gerede zustimmen.“

„Es gilt als der Freundschaft heiliges Gesetz, dass man den Freund um alles, was recht ist, bitten darf, dass man ihm aber auch gleicherweise alles gewähren muss. Niemals lasse man sich bitten, und der stete Eifer kenne kein Zögern.“

„Es mahnen ... Tränen mehr als Worte. Der andere sieht und fühlt, dass es die Liebe ist, die zurechtweist, und nicht Verärgerung. ... Du indessen: bete!“

„Mein Freund muss eine gegenseitige Liebe, ja mein und sein Herz beschützen, alle Geheimnisse getreulich schweigend behüten, alle Fehler, die ihm nicht verborgen bleiben, ertragen und nach Kräften bessern ... und fühlen als seine Sache, was des Freundes ist.“

„Nach Gottes Willen sind mehr Menschen in den Schoß der Liebe als in die Arme der Freundschaft aufzunehmen. Das Gesetz der Liebe treibt uns, nicht nur die Freunde, vielmehr auch die Feinde ans Herz zu ziehen.“

VOM FENSTERSTURZ BIS ZUR REPUBLIKGRÜNDUNG

In Prag gibt es viel zu gedenken

Tschechen und Slowaken feiern 2018 den Jahrestag einiger Schicksalsereignisse

PRAG – Es gibt Tage, an denen Geschichte kulminiert – und an denen irgendwie immer etwas passiert. Ein solcher „Schicksalstag“ der Deutschen ist etwa der 9. November: Scheitern der März-Revolution 1848, Gründung der Republik 1918, Reichspogromnacht 1938, Mauerfall 1989. Bei den tschechischen und slowakischen Nachbarn hingegen waren es bestimmte Jahreszahlen, die die Geschichte schrieben: Auf -18 und -68 enden viele Eckpunkte der tschechischen und auch der slowakischen Geschichte. Insofern gibt es dort im kommenden Jahr eine Menge zu gedenken.

Da ist zunächst das Ende der Habsburgermonarchie 1918, vor 100 Jahren. Über fast vier Jahrhunderte, seit 1526, waren Böhmen und Mähren von den katholischen Habsburgern dominiert worden – ebenso übrigens wie die katholischen Slowaken, die seit dem Mittelalter Teil des Königreichs Ungarn waren.

Böhmische Unzufriedenheit gipfelte schließlich im sogenannten Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618, als Vertreter der protestantischen Stände die Statthalter des Königs aus einem Fenster der Prager Burg warfen: der Auslöser und Auftakt des Dreißigjährigen Krieges. Die sogenannte Defenestration vor 400 Jahren ging zwar glimpflich aus – alle drei Delinquenten überlebten fast unverletzt –, doch der folgende Krieg von kontinentalem Ausmaß löschte an die sechs Millionen Men-



▲ In der Nacht zum 21. August 1968 marschierten Truppen des Warschauer Pakts in der Tschechoslowakei ein. Wie hier in Prag versuchten vielerorts Zivilisten, die Invasoren aufzuhalten. Foto: imago

schenleben aus: rund ein Drittel der Bevölkerung Europas.

Genau 300 Jahre hielt sich nach dem Prager Fenstersturz noch die Herrschaft der Habsburger. Dann machte die Niederlage im Ersten Weltkrieg der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und dem Vielvölkerstaat von Böhmen bis zum Balkan ein jähes Ende. Kaiser Karl I. verzichtete am 11. November 1918 auf die Regierung im österreichischen Reichsteil und am 13. November auf das Königreich Ungarn.

Das Ende war zugleich ein Anfang. Schon vor der Abdankung des Kaisers hatten sich republikanische

Kräfte auf die Gründung eines neuen, demokratischen Staatswesens geeinigt, dem Tschechen, Slowaken und – ungefragt – drei Millionen Deutsche angehören sollten. Am 28. Oktober 1918 wurde im Prager Gemeindehaus die Republik Tschechoslowakei ausgerufen; erster Staatspräsident wurde am 14. November der Philosoph und Politiker Tomáš Garrigue Masaryk.

Keine Ruhephase

Die nur gut 74-jährige Geschichte der Tschechoslowakei ließ das Land kaum zur Ruhe kommen zwischen nationaler Findungsphase, nationalsozialistischer und kommunistischer Herrschaft, „Samtener Revolution“ und schließlich Spaltung in Tschechische und Slowakische Republik zum 1. Januar 1993, vor 25 Jahren.

50 Jahre nach 1918 ein weiterer Einschnitt: der „Prager Frühling“ von 1968. Bereits seit Herbst 1967 garte es in der Hauptstadt. Die Unzufriedenheit über den wirtschaftlich erfolglosen Aufbau des Sozialismus ließ Staats- und Parteichef Antonín Novotný noch mit Gewalt ersticken. Doch in den Folgemonaten setzte sich der Reformflügel innerhalb der Kommunistischen Partei durch.

Der am 4. Januar eingesetzte neue starke Mann Alexander Dubček legte nach drei Monaten, am 5. April 1968, ein Aktionsprogramm für einen „Sozialismus mit menschlichem

Antlitz“ vor: Meinungsfreiheit, Wirtschaftsreformen. Es war nur ein kurzer Frühling. Eine Zeit lang sah sich der große Bruder Sowjetunion das Experiment an. Doch in der Nacht zum 21. August marschierte eine halbe Million Soldaten aus Staaten des Warschauer Pakts ein und walzte den „Prager Frühling“ nieder.

In den folgenden zehn Tagen starben 71 Bürger; manche stellten sich den Panzern mit bloßen Händen entgegen. Heinrich Böll, der am Vortag des Einmarschs auf Einladung des nationalen Schriftstellerverbands nach Prag gekommen war, urteilte in der Rückschau: „Die Dummheit des Arguments Panzer und Waffen war so niederschmetternd ...“. Danach versank der Widerstandswille der Tschechoslowaken bis zur „Samtenen Revolution“ von 1989 weitgehend in Agonie. Die Selbstverbrennung des Studenten Jan Palach am 19. Januar 1969 auf dem Prager Wenzelsplatz blieb nur ein Strohfeuer.

Und ein letzter Gedenktag beendet das tschechische Jahr der Jahrestage am 20. Dezember: der 50. Todestag des Schriftstellers und Theaterkritikers Max Brod (1884 bis 1968). Der gebürtige Prager, der als Jude 1939 vor den Nazis nach Tel Aviv emigrierte und dort auch starb, ist der Nachwelt vor allem als Entdecker Franz Werfels und Nachlassverwalter Franz Kafkas bekannt.

Alexander Brüggemann



▲ Der Prager Fenstersturz von 1618 wurde von Matthäus Merian in Kupfer gestochen. Erschienen ist die Illustration im ersten Band des „Theatrum Europaeum“, einem deutschsprachigen Geschichtswerk des 17. und 18. Jahrhunderts. Foto: gem

VOR 100 JAHREN

Blaupause einer neuen Ordnung

US-Präsident Woodrow Wilson proklamiert sein Vierzehn-Punkte-Programm

Wir haben die Welt gerettet, und ich habe nicht vor, diese Europäer das jemals vergessen zu lassen!“ Mit diesem selbstbewussten Statement brachte Präsident Woodrow Wilson die neue Machtposition der USA unmittelbar nach Kriegsende 1918 auf den Punkt. Für wenige Monate genoss Wilson ein weltweites Ansehen, wie es keinem anderen US-Präsidenten davor oder danach zuteilwerden sollte. Als er im Dezember 1918 durch Europa reiste, wurde er überall von begeisterten Massen frenetisch als Friedensbringer gefeiert.

Die revolutionären Grundsätze einer zukünftigen Friedensordnung hatte Wilson bereits am 8. Januar 1918 präsentiert und auf dem ganzen Globus gewaltige Erwartungen geweckt. Auf dem Weg zur Pariser Friedenskonferenz dämmerte ihm, dass er diese Hoffnungen wohl unmöglich erfüllen konnte. Gegenüber seinem Stab bekannte Wilson: „Was ich zu sehen meine – mit ganzem Herzen hoffe ich, mich zu irren –, ist eine Tragödie der Enttäuschungen.“

Aufstieg zur Weltmacht

Nach dem Kriegseintritt an der Seite der ausgebluteten und kriegsmüden europäischen Alliierten am 6. April 1917 waren die USA schnell zur militärischen, aber auch zur moralischen Führungsmacht aufgestiegen, was paradoxerweise ausgerechnet an Lenin lag: Nach der Oktoberrevolution hatten die Bolschewiki die Entente-Mächte bis auf die Knochen blamiert, indem sie deren Geheimabkommen mit dem Zaren inklusive imperialistischen Annexionszielen publizierten und die alliierte Kriegführung in eine dramatische Vertrauenskrise stürzten. Was konnte die Fortführung des Krieges jetzt noch rechtfertigen, was dem andauernden Blutvergießen einen Sinn geben?

Eine Rückkehr zur traditionellen Großmächtepolitik, die durch Nationalismus und Militarismus den Krieg heraufbeschworen hatte, verbot sich für Wilson. Er berief in New York die „Inquiry“-Untersuchungskommission aus Historikern, Politikwissenschaftlern und Geografen zusammen, welche in streng geheimen Beratungen die politischen, ökonomischen und sozialen Gegebenheiten in allen Weltregionen umfassend analysieren sollten. Un-

ter der Leitung von Wilsons Chefberatern Colonel Edward House und Walter Lippmann sollte das Expertengremium auch die alliierten Geheimabkommen zerpfücken und identifizieren, was aus amerikanischer Sicht inakzeptabel war respektive wie weit man den Entente-Partnern entgegenkommen könne.

Eine Fleißarbeit aus 2000 Berichten und 1200 Karten bildete die Basis für jenes Vierzehn-Punkte-Programm, welches Wilson am 8. Januar 1918 in einer Rede vor beiden Häusern des Kongresses der Welt vorstellte: in erster Linie als Durchhalteappell an die desillusionierten Soldaten und die Bewohner der verbündeten Länder. Aus US-Sicht wurde es zudem Zeit, dass das kapitalistische Amerika den Bolschewisten mit ihrer Weltrevolutionspropaganda den Wind aus den Segeln nahm.

Folgende Grundprinzipien sollten fortan die internationale Politik prägen: das Verbot von Geheimdiplomatie, um-

fassende Abrüstung, Freiheit der Meere und des Handels, Entkolonialisierung sowie das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Letzteres befeuerte weltweit die ethnischen Autonomiebestrebungen und resultierte in der Auflösung des habsburgischen Vielvölkerstaates und des Osmanischen Reichs. Weiterhin forderte Wilson den deutschen Rückzug aus Belgien und Russland, die Rückgabe Elsass-Lothringens an Frankreich sowie die Gründung eines unabhängigen polnischen Staates mit Zugang zur See.

Punkt Nummer 14 sah vor, die alten Allianzen durch einen Völkerbund als Garant von Frieden und Gerechtigkeit auch für die schwächsten Mitglieder zu ersetzen.

Kerngedanke war die Errichtung eines „Systems kollektiver Sicherheit“, welches alle Mitglieder zur gemeinsamen Abwehr einer Aggression gegen die

Unabhängigkeit oder territoriale Unversehrtheit eines Mitgliedsstaates verpflichtete.

Als Vordenker jener Völkerbunds-idee gelten der holländische Völkerrechtler Hugo Grotius (1583 bis 1645) und Emmanuel Kant mit seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ (1795). Als erster US-Präsident hatte bereits Theodore Roosevelt eine „Liga des Friedens“ gefordert. Nach Wilsons ursprünglichem Entwurf wäre sogar unethisches staatliches Verhalten wie Spionage oder Täuschungsmanöver geächtet worden.

Völkerrecht als Basis

Mit seinen 14 Punkten stellte sich Wilson in eine Reihe mit Washington und Jefferson: Auf die erste Amerikanische Revolution sollte nun eine von den USA vorangetriebene Revolutionierung der internationalen Ordnung folgen. Eine demokratische Weltinnenpolitik auf der Basis des Völkerrechts sollte die internationale Anarchie und das machtpolitische Nullsummenspiel der aristokratischen Geheimdiplomatie ersetzen.

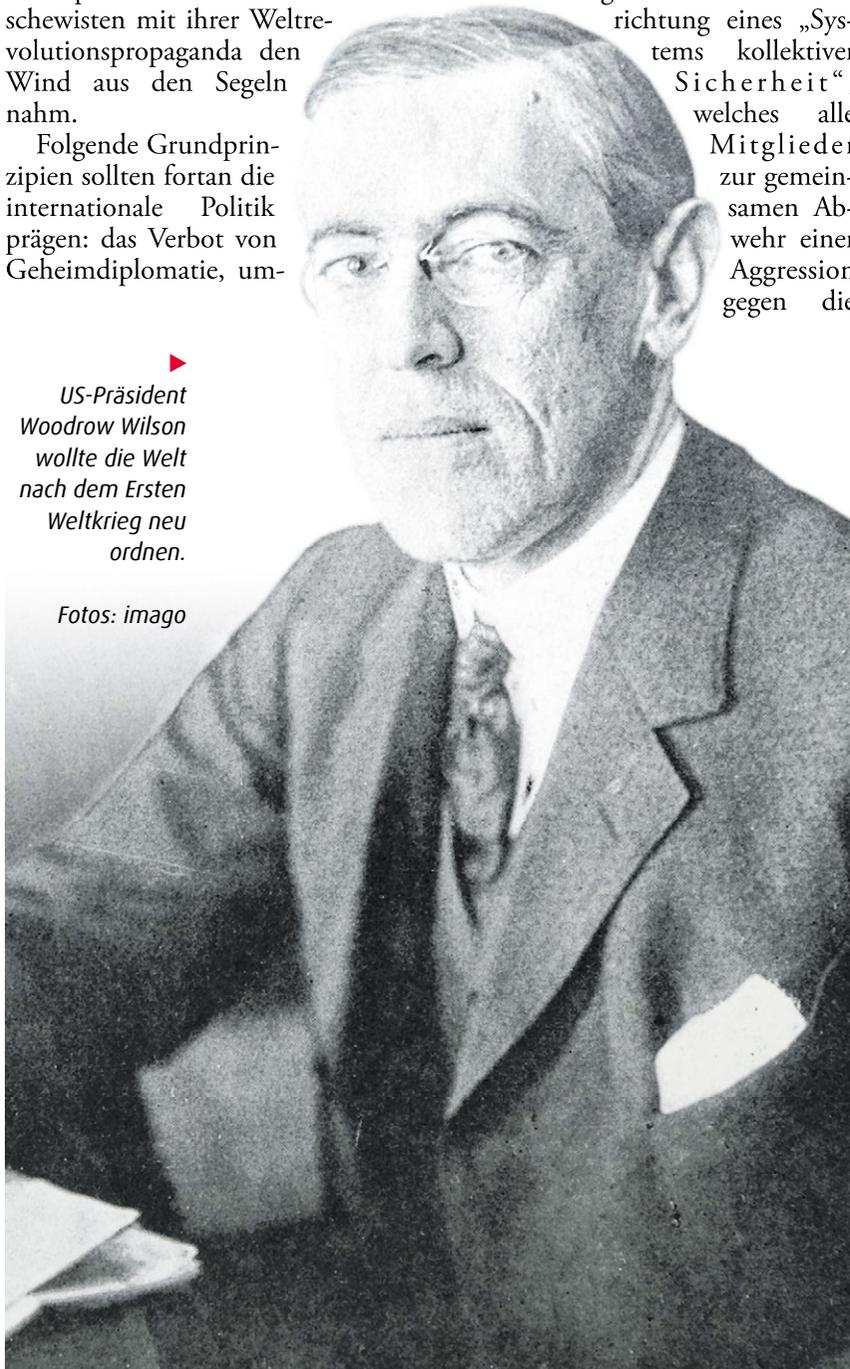
Wilson's Proklamation, welche auf US-Flugblättern auch über deutschen Schützengräben abgeworfen wurde, wurde zunächst von Wilhelm II. und der Obersten Heeresleitung unter Hindenburg und Ludendorff weitgehend ignoriert. Sie träumten weiter von einem Sieg und einem Ostimperium durch die Okkupation Russlands. Erst als im Herbst 1918 der Bankrott der Monarchie und die deutsche Niederlage offenkundig waren, suchte die neue Regierung Max von Baden bei Wilson um Waffenstillstand nach.

In naiver Realitätsflucht erwartete man in Deutschland den versprochenen milden „Wilsonfrieden“ ohne Sieger und Besiegte. Verdrängt wurde, dass nach dem deutschen Diktatfrieden von Brest-Litowsk ein empörter Wilson sein Friedensprogramm selbst verschärft hatte. Vor allem zeigte sich Wilson, der sich auf die Pariser Friedenskonferenz akribisch vorbereitet hatte und sie als Test seiner staatsmännischen Fähigkeiten und Erfüllung seiner historischen Mission ansah, der unachgiebigen Verhandlungsführung seiner mit allen Wassern gewaschenen Verbündeten nicht gewachsen.

Zwar blieben Frankreich und Großbritannien auf Gedeih und

►
US-Präsident Woodrow Wilson wollte die Welt nach dem Ersten Weltkrieg neu ordnen.

Fotos: imago



Verderb von der amerikanischen Wirtschaft abhängig und standen bei Wilson mit mehr Dollarmilliarden in der Kreide, als sie je würden zurückzahlen können – doch der neuen Weltmacht USA misstrauten sie zutiefst: Als Frankreichs nationalistischer Regierungschef Georges Clemenceau vom Vierzehn-Punkte-Programm hörte, kommentierte er Amerikas selbtherrliches Sendungsbewusstsein sarkastisch: „Sogar der liebe Gott hat sich mit nur zehn Geboten begnügt, aber dieser Wilson braucht vierzehn!“

In Paris setzte der entnervte Wilson alles daran, wenigstens so viel wie möglich von seinem Völkerbund zu retten. Er knickte vor den französischen Forderungen nach einer dauerhaften Schwächung Deutschlands ein in dem naiven Glauben, sein geliebter Völkerbund werde die Defizite der Friedensschlüsse nachträglich korrigieren können! So bekam denn Deutschland den ultraharten Versailler Vertrag inklusive Alleinschuldparagraph, schmerzhaften Gebietsabtretungen und Reparationslast diktiert – eine schwere Belastung der gerade in Wilsons Sinne geschaffenen Weimarer Demokratie und ein gefundenes Fressen für die Propaganda der erstarkenden Nazis.

Doch nicht nur die Deutschen fühlten sich von Wilson betrogen: Millionen Kolonialsoldaten und Arbeitskräfte hatten für die Entente auf den europäischen Schlachtfeldern gekämpft, und es war ihnen nicht entgangen, wie geschwächt ihre europäischen Herren aus dem Weltkrieg hervorgegangen waren. Bereits Lenin und Trotzki hatten das globale Ende der Kolonialreiche versprochen. Aber es war Wilson, dem die Unterdrückten dies tatsächlich zutrauten, vor allem in Indien, im britisch kontrollierten Ägypten und im seit 1910 von Japan besetzten

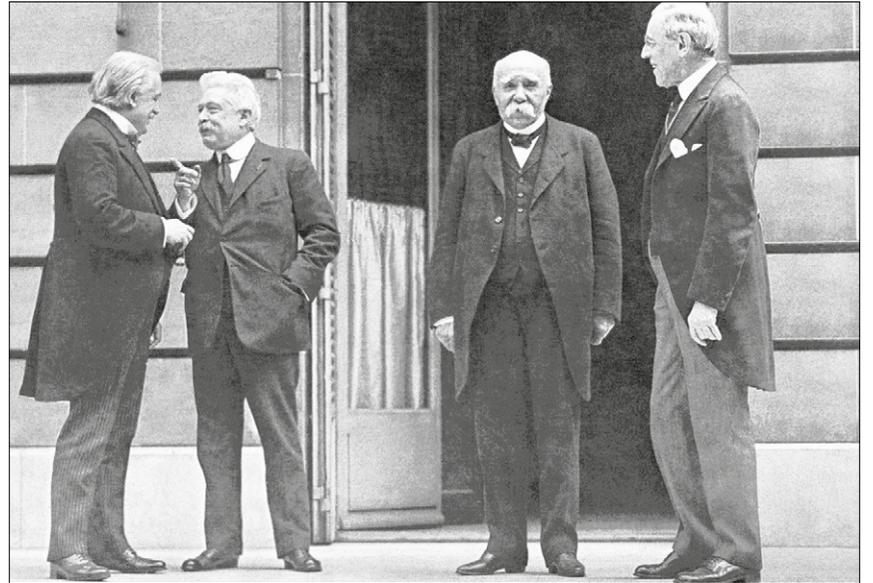
Korea. Doch auch hier verwandelten sich die Hoffnungen auf Amerika in bittere Enttäuschung.

Am Ende sollte es jedoch der eigene Senat sein, der Wilson die größte Niederlage zufügte: Am 19. November 1919 verweigerte er die notwendige Zweidrittelmehrheit für die Ratifizierung des Versailler Vertrags und des amerikanischen Beitritts zum Völkerbund. Der Demokrat Wilson versäumte es sträflich, die seit den Novemberwahlen 1918 im Senat dominierenden Republikaner in die Pariser Verhandlungen einzubeziehen. Hinzu kam, dass Wilson nach einem Schlaganfall vom September 1919 dienstunfähig wurde, aber im Amt blieb, wodurch de facto die First Lady im Weißen Haus regierte.

Amerika zuerst

Für die Republikaner und unilateralistischen Realisten galt schon damals das „America first“-Prinzip: Ihnen war Wilsons Multilateralismus und die Vorstellung, dass US-Truppen weltweit für die Sicherheit anderer Staaten anstatt für nationale Interessen kämpfen müssten, ein Gräuel. Zudem widersprach in ihren Augen Wilsons System kollektiver Sicherheit dem alleinigen Vorrecht des Senats, im Namen der USA Krieg zu erklären. Ohne den Weltpolizisten USA war auch kein anderes Mitglied des 1920 gegründeten Völkerbundes bereit, sich energisch und notfalls militärisch für die Verteidigung der neuen Weltordnung einzusetzen.

Das Abrüstungsgebot betraf primär Weltkriegsverlierer wie das Deutsche Reich, welches als Pariastaat erst 1926 dem Völkerbund beitreten durfte (1933 erklärte Hitler wieder den Austritt). Ab Mitte der 1920er Jahre spielte die „Liga der



▲ Die „Großen Vier“ der Pariser Friedenskonferenz 1919: Großbritanniens Premier Lloyd George, Italiens Ministerpräsident Vittorio Orlando, Frankreichs Premierminister Georges Clemenceau und US-Präsident Woodrow Wilson (von links nach rechts).

Nationen“ für kurze Zeit eine etwas prominentere Rolle. Als „Pilotprojekt“ konnte die Weltorganisation mit Sitz in Genf die Verbreitung völkerrechtlicher Standards forcieren, kleineren Staaten erstmals eine Stimme geben und auf Probleme wie Flüchtlingsströme oder Epidemien aufmerksam machen.

Die erste schwere Niederlage erlitt der Völkerbund, als 1931/32 Japan ungestraft die chinesische Mandchurei annektieren konnte. Die im italienischen Abessinienkrieg gegen Mussolini verhängten Wirtschaftssanktionen erwiesen sich als zahnlos. Auch als 1936 der Spanische Bürgerkrieg ausbrach und als Japan 1937 seine Invasion Chinas noch ausweitete, blieben die Hilferufe an den Völkerbund folgenlos. Schon 1919 hatte Wilson in einer Rede vor dem Scheitern seines Völkerbundes gewarnt: „Ich kann mit absoluter Sicherheit vorhersagen, dass dann binnen einer Generation ein weiterer Weltkrieg ausbrechen wird.“ Exakt 20 Jahre später bestätigte die Geschichte diese Prophezeiung.

Bereits ab Mitte 1941 wurden in London und Washington neue Ideen entwickelt, nach einem Sieg der Alliierten den Völkerbund durch eine weit effektivere Weltorganisation zu ersetzen. Analog zu Wilsons Schlaganfall schien der Tod von Präsident Franklin D. Roosevelt das Projekt Vereinte Nationen wieder ernsthaft zu gefährden. Im Gegensatz zum einstmaligen Princeton-Profan Wilson mit seinem nicht selten naiven Idealismus waren die Autoren der am 25. Juni 1945 im Opernhaus von San Francisco verabschiedeten UN-Charta kriegserprobte Realpolitiker: Ihnen waren die potentiellen Schwächen des UN-Systems, welches als bestmöglicher Kompromiss aus heftigen Debatten hervorgegangen war, bewusst. So wurde etwa das

Vetorecht für die ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats von Stalin durchgesetzt. Schwächere Staaten wie Australien scheiterten mit dem Versuch, jenes Blockadeinstrument abzuschwächen, welches nicht nur während des Kalten Krieges die Uno lähmen sollte.

Unerfüllte Hoffnungen

Heute ist vor allem die Befugnis des Sicherheitsrates, nach Kapitel VII Ermächtigungen zu militärischem Eingreifen auszusprechen, von zentraler Bedeutung. 2005/06 proklamierten die Vereinten Nationen eine völkerrechtliche „Schutzverantwortung“ zur Intervention bei schwersten Menschenrechtsverletzungen, quasi eine Weltinnenpolitik 2.0. Doch wie sich in Syrien, im Jemen und angesichts des IS-Terrors im Irak zeigte, konnte einmal mehr die Weltgemeinschaft jenen Hoffnungen nicht gerecht werden.

Auch müsste die antiquierte Zusammensetzung des Sicherheitsrats längst den heutigen Machtverhältnissen angepasst werden. Jüngst hat Präsident Trump in der Jerusalem-Frage versucht, die Uno in beispielloser Weise zu erpressen. Die Problematik der Freiheit der Meere aus Wilsons Vierzehn Punkten ist aktueller denn je angesichts der brandgefährlichen Konfrontation zwischen der Seemacht USA und China, welches große Teile des Südchinesischen Meeres für sich beansprucht und dort künstliche Inseln anlegt. Und während einst der Wilsonschen Weltordnung durch den Aufstieg von Faschismus und Kommunismus die Demokraten abhandkamen, erscheint auch heute in vielen Weltregionen die Demokratie westlich-liberaler Prägung als politisches Auslaufmodell.

Michael Schmid



▲ Viele Experten fordern eine Reform des UN-Sicherheitsrats. Vor allem seine Zusammensetzung ist umstritten, da sie nicht mehr den internationalen Machtverhältnissen entspricht.

Weyers' Welt

Wir feiern das Fest der Erscheinung des Herrn. Das Wort Erscheinung klingt großartig, außerordentlich und feierlich. Ich erscheine nicht beim Bäcker, um Brötchen zu holen, ich komme einfach in den Laden. Mein Vater ist meiner Mutter nicht erschienen, er ist ihr einfach zufällig über den Weg gelaufen. Diktatoren veranstalten Massenkundgebungen mit tausenden Soldaten in Paradeuniform und mit Interkontinentalraketen, bei denen sie vor den Menschen erscheinen.

Wenn Gott seinen Sohn zu uns sendet, könnte man vermuten, dass er dieses außerordentliche Ereignis auch außerordentlich in Szene setzt. Genau das passiert nicht. Ein Stall ist kein Tempel oder Bundestag. Bethlehem ist nicht Paris oder Moskau. Maria und Josef sind nicht Divisionen in Kampfanzügen oder Paradeuniformen. Ochs und Esel sind natürlich keine Interkontinentalraketen. Das einzig Auffällige bei der Erscheinung des Herrn ist der Stern. Aber der wird nur von einem ganz kleinen Trupp von sehr aufmerksamen Leuten zur Kenntnis genommen. Ehe die Weisen aus dem Morgenland den Ort mit Jesus fanden, mussten sie eben ganz mühsam und sehr oft ihre Kamele füttern.

Wenn Gottes Sohn so normal und unauffällig kommt, sollten wir uns nicht aufregen, dass die Heilsgeschichte sehr still verläuft. Ein ganz normaler Sonntagsgottesdienst mit einem ganz normalen Priester und einer ganz normal gemischten Gemeinde ist Erscheinung des Herrn mitten unter uns. Er ist es, auch wenn der Gesang etwas müde klingt und der Priester etwas mühsam das Wort verkündet.

Die Kirchengeschichte ist kein Protokoll von staunenswerten, verblüffenden Wunderserien, sondern das tapfere Durchhalten von Normalität und Belastung. Jesus erschien nicht in der Bundesgartenschau, sondern er kam in Bethlehem zur Welt.



Pfarrer
Klaus Weyers

Leserbriefe

Widerspruch im Opfergedenken

Zu „Mahnmal gegen das Vergessen“ in Nr. 48:

An und für sich halte ich die Stolpersteinaktion für eine gute Idee. Ich habe in meiner Heimatstadt erlebt, wie sich eine Schule des Themas angenommen hat und sich bei jeder Verlegung ein Jahrgang mit den am Verlegetag gewürdigten Opfern auseinandersetzt. Ich habe aber auch einen Günter Demnig erlebt, dessen schlechte Laune die Veranstaltung verdarb. Er war sich nicht zu schade, laut darüber zu schimpfen, dass er den Weg nicht findet, weil er eine Einbahnstraße ja nicht falsch rum reinfahren könne.

Weit schwerer wiegt der Eklat, zu dem es in Karlsruhe kam. Zunächst hatte der Künstler mitten in einer laufenden Verlegungsplanung die Bedingungen geändert und wollte erst neue Opfersteine verlegen, wenn gleichzeitig neue, bisher unübliche Steine für Überlebende mitverlegt würden. Das aber wäre nicht mehr finanzierbar gewesen. Auch andere Städte haben mit dem Problem zu kämpfen.

Dann sollte ein Stolperstein umgetextet werden, weil das zu ehrende Opfer nach aktuellem Wissensstand eines natürlichen Todes in Folge einer bereits vor der NS-Zeit erworbenen Erkrankung verstorben war. Man

Zu „Adventsfeier mit Muslimen?“ in Nr. 48:

In dem Interview weist Schulreferentin Angelika Klasen-Kruse auf Nikolaus und St. Martin, die ja Taten der Liebe ausführten. Man kann also den Kindern etwa das Leben des Nikolaus von Myra vorhalten. Der Bischof erfuhr von einer Hungersnot und schickte eine Schiffsladung Nahrungsmittel dorthin, übte also Nächstenliebe. Zur Erinnerung daran werden in Belgien Geschenke nicht an Weihnachten gegeben, sondern am Nikolaustag. Kinder sind für gute Werke emotional immer zu haben.

Der Glaube der muslimischen Kinder geht auf Mohammed zurück. Der war nicht nur Religionsgründer, sondern auch Feldherr. Sabatina James ist in einem islamischen Umfeld aufgewachsen. In ihrem Buch „Nur die Wahrheit macht uns frei. Mein Leben zwischen Islam und Christentum“ (Pattloch-Verlag, 2011) schildert sie erschütternd ihre Erlebnisse. Sie gibt wieder, wie auch heute noch Steinigungen durchgeführt werden. Abfall vom Islam wird mit der Todesstrafe ge-



▲ Stolpersteine: Auf kleinen Metallplatten verewigt Günter Demnig Opfer des Nationalsozialismus. Das funktioniert nicht immer reibungslos. Foto: gem

wollte aus „ermordet“ also „gestorben“ machen. Das verweigerte Demnig. Also wurde der Stein ersatzlos entfernt und die Zusammenarbeit nach zwölf Jahren beendet.

Für mich herrscht hier ein Widerspruch zwischen gutem, gelingenden

NS-Opfer-Gedenken und der Oberherrschaft des Künstlers. Das sollte bei der Würdigung des Projekts berücksichtigt werden.

S. Jürgen Zimmermann,
76646 Bruchsal

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Vorbild der Nächstenliebe



▲ Nikolaus – hier in Gestalt seines schokoladigen Alter Egos – gilt als Symbol der Nächstenliebe und der guten Taten. Foto: gem

ahndet. Ihr Name ist ein Pseudonym, weil sie – wenn man sie identifizieren könnte – vielleicht umgebracht würde.

Dr. Ewald Fettweis,
52076 Aachen

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

MEDIZIN

So fühlt es sich an, zu sterben

Bewusstsein ohne aktives Gehirn? – Kardiologe erforscht Nahtoderfahrungen

Rund drei Millionen Menschen in Deutschland sind schon einmal fast gestorben. Viele von ihnen haben dabei Dinge erlebt, die die Medizin nicht erklären kann. Der niederländische Kardiologe Pim van Lommel geht der Frage nach, was auf der Schwelle zwischen Leben und Tod passiert.

„Eine Nahtoderfahrung ist ein außerordentlicher Bewusstseinszustand“, erklärt der 74-Jährige. Bei Herzstillstand, im Schock oder sogar im Koma machen Patienten bisweilen außergewöhnliche Wahrnehmungen. Als Naturwissenschaftler habe er immer gedacht, dass das für einen Bewusstlosen nicht möglich sei.

Forscherdrang geweckt

Bis ihm in den 1980er Jahren ein aus dem Koma erwachter Mann genau sagen konnte, wo die Krankenschwester sein Gebiss deponiert hatte und was die Ärzte an seinem Bett gesprochen hatten. „Da bin ich neugierig geworden und habe angefangen, Menschen systematisch zu befragen, die einen Herzstillstand erlitten haben“, erzählt er.

In einer Studie sagten 18 Prozent von 282 Befragten in den Niederlanden, sie hätten während eines Herzstillstands bewusst erlebt, was um sie herum geschehen sei. „Unabhängig von der religiösen oder kulturellen Prägung, vom Lebensalter, von Medikamenten- oder Drogenkonsum



▲ Rund drei Millionen Deutsche sollen im Koma oder bei einem Herzstillstand schon Nahtoderfahrungen gemacht haben.

haben ganz verschiedene Menschen dasselbe berichtet“, erklärt van Lommel. Allein in Deutschland gibt es Schätzungen zufolge rund drei Millionen Menschen mit vergleichbaren Erfahrungen.

Die meisten hätten gespürt, dass die Liebe das Wichtigste im Diesseits wie im Jenseits sei. Deshalb habe sich ihr Leben nach der Nahtoderfahrung stark verändert. Sie interessierten sich mehr für spirituelle Fragen, auch noch Jahre später.

Van Lommel verweist auf die Zeichnung einer Sechsjährigen, auf der sie ihr eigenes Erleben festgehalten hat: Auf dem Bild schwebt das Mädchen lächelnd über dem eigenen Körper, während zwei Männer es mit einer Druckmassage wiederbeleben. „Kleine Kinder wissen nichts von Notfallmedizin. Das Mädchen hat gemalt, was es gesehen hat, als sein Herz stillstand“, sagt van Lommel. Solche außerkörperlichen Erfahrungen ließen sich bestätigen, wenn das beteiligte medizinische Personal befragt werde.

Nicht-lokales Bewusstsein

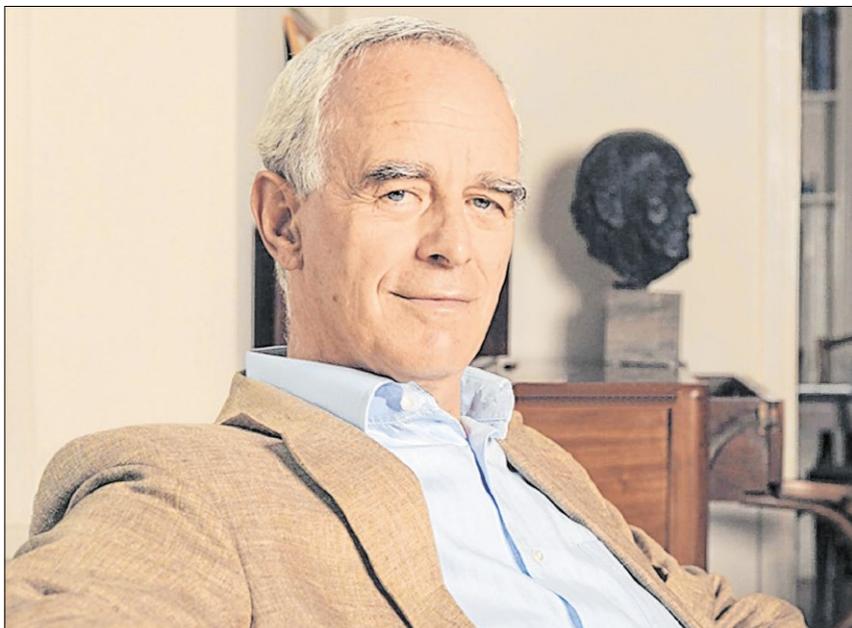
Van Lommel berichtet von einem Patienten, der solche bewusste Wahrnehmungen hatte, obwohl das Messgerät, an das er angeschlossen war, keinerlei Gehirnaktivität mehr anzeigte. Wie aber kann das sein, wenn das Bewusstsein nur vom Gehirn abhängt? Der Kardiologe zeigt sich überzeugt, dass es ein nicht-lokales Bewusstsein jenseits von Zeit und Raum gibt. Die Hirnrinde diene als eine Art Schnittstelle für das Bewusstsein und habe – ähnlich wie ein Fernsehgerät für die verschiedenen Programme – nur eine vermittelnde Funktion.

Dieses nicht-lokale Bewusstsein sei mit allem, was existiert, verbunden. Deshalb hätten auch immer

wieder Menschen die sichere Gewissheit, wie es weit entfernt lebenden Personen gerade gehe, oder sie wüssten plötzlich, dass diese gestorben seien. „Noch gibt es aber mehr Fragen als Antworten“, räumt der Forscher ein.

Sabine Mehne ist schon einmal „probestorben“, wie sie es selbst ausdrückt. Im Jahr 1995 – sie war damals 38 Jahre alt, Physiotherapeutin, verheiratet und hatte drei Kinder – entpuppte sich eine hartnäckige Grippe als Leukämie. Als sie im Krankenhaus künstlich ernährt worden sei und Morphium erhalten habe, habe sie Unerklärliches erlebt. „Ich habe meinen Kopf über die Schädeldecke verlassen und war unendlich erleichtert, weil ich keine Schmerzen mehr hatte. Ich schwebte kurz an der Decke, verließ dann den Raum und war in einem Licht, wo ich Freiheit, Liebe und Seligkeit gespürt habe.“

Ihr ganzes Leben habe sie im Detail vor sich gesehen. Dann sei sie in ihren Körper zurückgekehrt. Lange habe sie darüber nicht reden oder das Erlebte überhaupt verstehen können. Heute sagt sie: „Ich habe keine Angst vor dem Tod, denn ich weiß, dass ich nicht sterben kann, dass wir alle nicht sterben können.“ Das Bewusstsein existiere weiter. Und Angst vor dem Leben habe sie auch keine mehr. *Gabriele Riffert*



▲ Der niederländische Kardiologe Pim van Lommel spricht mit Patienten, die Nahtoderlebnisse hatten, und untersucht das Phänomen. Fotos: imago

EUROPÄISCHE KULTURHAUPTSTADT

Mehr als plattes Land am Meer

Das niederländische Friesland mit seiner Hauptstadt Leeuwarden hat viel zu bieten

Die bekanntesten Kinder dieser Stadt sind eine vermeintliche Spionin, die 1917 hingerichtet worden ist, und ein Maler optischer Täuschungen, mit dem sich die Kunstgeschichte immer schwergetan hat. Wenn man die Namen Mata Hari und Maurits Cornelis Escher liest, werden jedoch die wenigsten wissen, wie ihr Geburtsort heißt.

Leeuwarden gehört nicht gerade zu den Besuchermagneten für Kulturtouristen. 2018 soll sich das ändern. Dann darf sich die Hauptstadt der niederländischen Provinz Friesland Europäische Kulturhauptstadt nennen – neben Valletta auf Malta. „Iepen Mienskip“ lautet das Thema des Veranstaltungsreigns. Das ist Friesisch und bedeutet „offene Gesellschaft“. Die Wahl der Regionalsprache ist mehr als ein Symbol. Die gesamte Provinz ist zur Spielstätte erklärt worden und die Bevölkerung war aufgerufen, sich in organisatorischen und künstlerischen Belangen zu beteiligen.

Bescheidenes Programm

Internationales Staraufgebot ist ebenso Mangelware wie repräsentative Neubauprojekte, wie man sie aus anderen Kulturhauptstädten kennt. Selbst die als Höhepunkte angekündigten Veranstaltungen nehmen sich eher bescheiden aus. Trotzdem oder gerade deshalb darf man gespannt sein – zumal auch die Kirchen eine tragende Rolle spielen.

Auf nach Friesland und als Erstes ins Fries Museum. Mata Hari ist schon da. Eine Ausstel-

lung, die bis 2. April läuft, erinnert an das Leben der 1876 geborenen Leeuwardenerin und die Legenden, die sich darum ranken. Ein Pflichtbesuch ist die Einführung ins Friesische in der Dauerausstellung. Sie erzählt von Königen und von Kühen, vom Segeln und vom Schlittschuhlaufen. Man lernt: Friesland ist mehr als nur plattes Land am Meer.

Das 2013 eröffnete Museum liegt am Wilhelminaplein. Hier ist das gut 100 000 Einwohner kleine Leeuwarden große Metropole. Gegenüber vom Museumskomplex, der die Dimensionen der kleinteiligen, von Grachten durchzogenen Stadt zu sprengen scheint, steht der historische Justizpalast, der seine historische Justizpalast, der seine Tempelfront dem Platz zuwendet. Aus dem Hintergrund grüßt ein 115 Meter hoher Büroturm, der am Museumshafen steht. Alt und Neu in teils heftiger Konfrontation – dieses bauliche Merkmal vieler niederländischer Städte findet man auch in der friesischen Provinzstadt.

Rund um die Jakobinerkirche, das bedeutendste Gotteshaus Leeu-

wardens, ist die alte Stadt noch ganz bei sich. Hier haben die Vertreter des Hauses Oranien-Nassau, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die nördlichen Provinzen regierten, ihre letzte Ruhestätte gefunden. In der Kirche hat die neue Zeit in Form eines mobilen Altars Einzug gehalten. Der kann weggerollt werden, um Konzerte zu veranstalten – so auch im Jahr 2018. Einnahmen sind nötig, um die Existenz des Gotteshauses zu sichern.

Der schiefe Turm

Als Symbol der Stadt fungiert ein kirchliches Relikt. Der Oldehove, der schiefe Turm von Leeuwarden, muss seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, als die baufällige Kirche abgerissen wurde, allein zurechtkommen. Ebenso stadtbildprägend sind die Paläste der Nassauer, allerdings mit höchst unterschiedlicher Nutzung. Während das Nationale Keramikmuseum im Prinzessinnenpalast seine Schätze zeigt, ist aus dem Sitz des Statthalters ein Hotel geworden.

Eines der ältesten Gebäude, die Kancelarij aus dem 16. Jahrhundert, in dem der Hof von Friesland zusammentrat, wird 2018 als Ausstellungszentrum genutzt. Mit der Einbeziehung des ehemaligen jüdischen Viertels und des heutigen Multikulti-Stadtteils Vorstreek und seiner Bewohner unterstreicht das Kulturhauptstadtprogramm seine Bemühungen um eine offene Gesellschaft.

Besondere Beachtung sollen auch die friesischen Dörfer erfahren. Tatsächlich sind viele sehenswert, nicht nur bekannte wie Hindeloopen am IJsselmeer oder das idyllische IJlst bei Sneek. Im Mittelpunkt der Aktivitäten stehen dabei die alten Kir-



▲ Hauswand in Leeuwarden: Die vermeintliche Spionin Mata Hari ist allgegenwärtig – genauso wie die Fahrräder.

chen, denen mit Theater und Kunst neues Leben eingehaucht wird. Dass sie wieder stärker ins Bewusstsein der Bevölkerung treten und zu Begegnungsstätten nicht nur der Einheimischen werden, ist das erklärte Ziel.

Wer das Programm der Kulturhauptstadt überfliegt, dem wird auffallen, dass sehr viele Veranstaltungen im Freien stattfinden. Was wohl nicht zuletzt dem Leitgedanken „offene Gesellschaft“ geschuldet ist und dem Anliegen, auf die noch vielfältige Landschaftsstruktur Frieslands aufmerksam zu machen. Vom Wattenmeer und den westfriesischen Inseln bis in die Wälder an der Grenze zur Provinz Drenthe werden vor allem Musik- und Kunstprojekte realisiert.

Friesland ist bekannt für den Schlittschuh-Marathon der Elf-Städte-Tour, der über zugefrorene Wasserläufe führt, was allerdings seit 1997 nicht mehr der Fall war. Nun bekommen all diese Städte einen von internationalen Künstlern entworfenen Brunnen. Eine Liebeserklärung an das Wasser und ein Bekenntnis zur „Iepen Mienskip“. Denn die Bevölkerung hat am Auswahlprozess und an der Standortsuche teilgenommen. *Ulrich Traub*

Informationen

zum Programm im Internet: www.friesland.nl/de/kulturhauptstad-2018



▲ Der Oldehove, der schiefe Turm von Leeuwarden, gehörte ursprünglich zu einer Kirche. Seit diese jedoch im 16. Jahrhundert abgerissen wurde, steht er alleine. Der Turm prägt das Stadtbild und ist zu einem Symbol geworden. *Fotos: Traub*

FILMTIPP

Zwischen Kirche und Moschee

Komödie über das religiöse Doppelleben eines eigentlich atheistischen Taxifahrers

Um seine Angebetete zu erobern und ein Lokal zu erben, wird der Taxifahrer Musa, eigentlich Atheist, Moslem und Christ zugleich. Die Komödie „Herrgott für Anfänger“ zeigt sein Dilemma und hegt Sympathie für den Zweifel.

Es beginnt mit einem Kampf im Matsch – einer Vorschau auf das, was kommen mag am Ende dieses herrlich hirnrissigen Spiels von Lug und Trug und Sehnsucht nach einem irgendwie richtigen Leben. Solch ein Griff in die Zukunft findet sich als erzählerisches Mittel häufig in zeitgenössischen Filmen. Doch in „Herrgott für Anfänger“ erfüllt es einen besonderen Zweck: nicht, weil es andeutet, dass schiefgehen muss, was nur schiefgehen kann für den sympathischen Chaoten Musa, sondern vor allem, weil es eine Intensität und Dynamik vorgibt, deren Niveau sich im weiteren Verlauf der Geschichte erstaunlicherweise hält.

Die große Liebe

Musa fährt Taxi in Wien, lebt in die Tage und Nächte hinein. Die türkische Sprache seiner Vorfahren ist ihm ähnlich fremd wie deren Religion. Bis er Ayse vom Flughafen abholt, die, so ist sich Musa umgehend sicher, Liebe seines Lebens – und die Tochter seines Chefs. Der jedoch ist gläubiger Muslim und würde seine Ayse niemals einem Lebewesen wie Musa versprechen. Also bekennt Musa sich zum Islam.

In die Zwickmühle gerät er jedoch, als eine alte, ausgesprochen konservative Dame, die er regelmäßig fährt und mit der ihn eine



▲ Musa (Deniz Cooper) ist Taxifahrer in Wien. Als er sich verliebt und zudem von einem Erbe erfährt, wird sein Leben kompliziert.

ganz besondere Hassliebe verbindet, plötzlich aus dem Leben scheidet. Er soll ihr Heurigenlokal erben – unter der Bedingung, dass er sich christlich taufen lässt.

Ein Skandal, findet Miri (Katharina Straßer), die seit Jahren den Laden für die Chefin am Laufen hielt. Doch der Taxibetrieb von Ayses Vater ist in finanziellen Schwierigkeiten. Also lässt Musa sich auf ein Doppelleben zwischen Straße und Schank, zwischen Islam und Katholizismus ein.

Natürlich wissen die Drehbuchautoren Berith Schistek und Karl Benedikter, was sie da für einen wunderbaren Schmarrn verfasst haben.

Weil schon ihre Prämisse jeglichen erzählerischen Realismus unmöglich macht, bauen sie gemeinsam mit Regisseur Sascha Bigler zahlreiche weitere Verfremdungseffekte in den Film ein: Musa wendet sich immer wieder im lakonischen Seufzerton direkt ans Publikum – immerhin gibt es sonst niemanden, dem er von seinem Dilemma erzählen könnte.

Rabbi und Imam im Zwist

Als sich einmal ein Imam und ein Rabbi zu ihm ins Auto setzen, die ihren Zwist noch nicht einmal für die Dauer eines mobil übertragenen Fußballspiels beenden können,

scheint die beliebte Ausgangssituation eines Witzes filmische Gestalt anzunehmen. Und in einer der schönsten, weil überdrehtesten Szenen findet Musa doch noch eine Gruppe ausgesprochen säkularer „Beichtväter“: Das gerade hereingestürmte Sonderkommando der Polizei, das den Neu-Muslimen als Terroristen auf dem Kieker hatte, setzt sich gerne in voller Vermummungsmontur für einen Plausch unter Männern an den Küchentisch. *Tim Slagman*

Hinweis

Die Komödie „Herrgott für Anfänger“ läuft am Mittwoch, 10. Januar, um 20.15 Uhr in der ARD.



▲ Islam oder Christentum? Für seine große Liebe spielt Musa den gläubigen Muslim und geht zum Beten in die Moschee (Foto links). Um jedoch ein Heurigenlokal erben zu können und finanziell unabhängig zu werden, muss er sich katholisch taufen lassen (Foto rechts).
Fotos: BR/Lotus-Film/ORF/Petro Domenigg

MEHR ALS EIN KINDERBUCH

Wo Krabat einst den Müller traf

Sorbische Sage zieht Besucher aus aller Welt zum Erlebnishof in Schwarzkollm

Kurz nach Neujahr kommt Krabat, verkleidet als einer der Heiligen Drei Könige, zur Schwarzen Mühle in Schwarzkollm. Dunkel und bedrohlich, wie „ein mächtiges, böses Tier, das auf Beute lauert“, liegt die Mühle vor dem Jungen – so beschreibt es Otfried Preußler in seinem Roman. Elf Raben haben Krabat in seinen Träumen hierher geführt. Raben sind es nun auch, die die Besucher des Erlebnishofs Krabatmühle Schwarzkollm von den Dachfirsten grüßen.

„Die Sage über Krabat weist weit in die Zukunft hinein. Sie birgt Tiefe und Wahrhaftigkeit in sich“, sagt Dieter Klimek, Mitgründer des Vereins Krabatmühle Schwarzkollm. Seit 2002 ist der 67-Jährige als „Schwarzer Müller“ touristischer Botschafter der Lausitz. Eben führt er eine Reisegruppe durch das Gelände. Es ist die Ortsgruppe der Volkssolidarität Ober- und Niederrottendorf nahe Neustadt in Sachsen.

„Krabat hat diese Region geprägt und verändert“, erläutert Klimek. Gleichzeitig sei die Sage hochaktu-

ell. Denn sie erinnere an die Werte Liebe, Freundschaft, Nächstenliebe, Freiheit und Weltoffenheit. Die sorbische Volkssage „Krabat“, erfahren die Gäste, hat authentischen Ursprung. Sie führt auf den kroatischen Leibgardisten Janko Šajatović (1624 bis 1704) aus Žumberak in der Gespanschaft Agram (heutiger Verwaltungsbezirk Zagreb) zurück. In der Lausitz, wohin ihn seine militärische Laufbahn verschlug, nannte er sich Johann von Schadowitz.

Krabat-Forscher

„Originaldokumente aus Kroatien, Österreich, Ungarn und Sachsen weisen darauf hin: Schadowitz hat tatsächlich gelebt, unter vier sächsischen Kurfürsten gedient und bei Hoyerswerda in Groß Särchen auf dem Vorwerk nachweislich seinen Lebensabend verbracht. Das Erstaunliche ist: Die historischen Quellen und Fakten bestätigen den vielfältigen Sagenstoff“, sagt Fami-



▲ Dem Erlebnishof Krabatmühle liegt eine lange Planung zugrunde. Gertrud Winzer, langjährige Bürgermeisterin und Ortsvorsteherin, setzte sich dafür ein. Die Holzschnäbel in der Schwarzen Mühle erinnern an die verwandelten Müllergesellen.

liengeschichtsforscher Hans-Jürgen Schröter aus Wittichenau. Seit über neun Jahren forscht er europaweit intensiv auf Schadowitz' Spuren.

Sachsens Kurfürst Johann Georg III. schenkte Schadowitz 1691 aus Dankbarkeit das „Vorwerk Särchen“ (heute Groß Särchen). Es gehörte damals zur Standesherrschaft Hoyerswerda. Auf

95 Hektar Land mit Feldern, Weiden und Wald erstreckte sich das Vorwerk. Etliche Bauern, Gärtner, Häusler und Hüfner lebten hier. Schadowitz gewann ihr Vertrauen. Er setzte die Fischzucht fort und ließ Gräben und Abläufe zum Schutz vor Hochwasser anlegen. Außerdem entwässerte er mit den Bauern Sümpfe und legte neue Felder an. Schadowitz gab den Einwohnern neuen Mut und neue Hoffnung.

Noch Jahre nach seinem Tod 1704 erinnerten sich die Menschen an ihn. Sie schrieben ihm Zauberkräfte zu. Sie erinnerten sich an die guten Zeiten. Schausteller, Schauspieler, Geschichtenerzähler und anderes fahrendes Volk erzählten die Episoden weiter. 1848 schrieb Chronist Franz Xaver Schneider in der „Chronik von Wittichenau und Umgebung“ vom kroatischen Obristen Johann von Schadowitz. Erstmals wurde der Name „Krabat“ genannt. Der Name deutet auf Schadowitz Herkunft „Kroatien“ hin: Das Land hieß früher „Crabattien“. Die Bewohner waren demzufolge die „Crabaten“.

Sage wird verschriftlicht

Als einer der ersten schrieb 1896 der Lehrer, Musiker und Heimatkundler Jurij Pilik (1858 bis 1926) die Krabatsage zusammenhängend auf. Sie erzählt vom Sohn eines armen sorbischen Viehhirten in Eutrich. Dieser kommt zur Müller-Lehre nach Schwarzkollm bei



▲ Dieter Klimek ist seit 16 Jahren als „Schwarzer Müller“ touristischer Botschafter der Lausitz. Der 67-Jährige führt gern Besucher durch den Erlebnishof. Oft begrüßt er auch Schüler und freut sich über deren Interesse für die Krabat-Sage. Fotos: Kirschke

Hoyerswerda. In der Mühle herrscht ein böser, verschlagener, machthungerriger Müller. Er lässt zwölf Gesellen für sich arbeiten. Jedes Jahr opfert er einen dem Gevatter Tod. Ein neuer Geselle „ersetzt“ immer wieder den Geopferten. Krabat gelingt es, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Die Liebe seiner Mutter erlöst ihn. Denn als der Schwarze Müller Krabat und seine Mitgesellen in Raben verwandelt hat, erkennt die Mutter ihren Sohn. Somit wird der Schwarze Müller durch die Liebe besiegt.

Doch wie kam es zu dieser Sage? „Schadowitz, so ist anzunehmen, hat sein Leben im hohen Alter den Bauern selbst erzählt. Er verglich immer wieder seine Heimat Žumberak in Kroatien mit der neuen Heimat Lausitz“, sagt Hans-Jürgen Schröter. Auch nach Jurij Pilik gab es immer wieder literarische Deutungen der Lebensgeschichte des Johann von Schadowitz – zum Beispiel durch den sorbischen Schriftsteller Jurij Bržan, durch den sorbischen Redakteur und Maler Měrcin Nowak-Njechorński und durch Schriftsteller Otfried Preußler.

Für die Lausitz hat die Sage heute große Bedeutung. Sie stiftet Identität und Stolz. Sie weckt Neugier auf die Geschichte. Sie gibt Hoffnung für eine wirtschaftlich schwierige Region. In dieser Landschaft geht es um die Zukunft nach der Braunkohle. Der lausitzweit agierende Krabatverein pflegt heute enge Kontakte mit Schadowitz' Heimat Žumberak in der Grenzregion Kroatien-Slowenien. Ziel ist die langfristige kulturelle, touristische und wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Beginn des Erlebnishofs

In Schwarzkollm, im heutigen Erlebnishof Krabatmühle, erfahren die Besucher davon. Eine lange Vision liegt dieser Kulturstätte zugrunde. Gertrud Winzer, 1979 bis 1996 Bürgermeisterin und danach bis 2004 Ortsvorsteherin, setzte sich dafür ein. „1986, an einem Sonntag im Sommer, stand Schriftsteller Otfried Preußler unverhofft vor meiner Haustür“, erzählt sie. „Wir

fuhren zur alten Mühle im Koselbruch. Er wollte unbedingt mehr darüber wissen.“ Otfried Preußler ermutigte Gertrud Winzer, das Thema Krabat aufzugreifen. Sie nahm auch Kontakt zu Autor Jurij Bržan auf. Zugleich lud sie Regisseur und Autor Peter Siebecke aus Dresden ein. „Er wollte für uns langfristig die Krabatfestspiele entwickeln“, sagt Gertrud Winzer. „Tatsächlich hatte er die gleiche Vision wie ich. Immer wieder Gleichgesinnte zu finden und für das gesamte Projekt Erlebnishof Krabatmühle zu begeistern, half mir weiter. Natürlich auch der Rückhalt in meiner Familie.“

Bau der Schwarzen Mühle

2005 gründete Gertrud Winzer mit Gleichgesinnten den Verein Krabatmühle Schwarzkollm. Sie hatten die Idee, die Schwarze Mühle zu errichten. Ein Wandergeselle, von Beruf Tischler und Zimmermann nahm das begeistert auf. Er erzählte seinen Gefährten davon. Im Juli 2006 legten vier Wandergesellen den Grundstein für das Gesindehaus. Es war das erste Gebäude im Erlebnishof Krabatmühle. Jahr für Jahr folgten weitere Gebäude und Details. Herz des Erlebnishofs ist heute die Schwarze Mühle. Sie besteht aus weitgehend original erhaltenen Baumaterialien.

Die Schwarzkollmer, bekräftigt Gertrud Winzer dankbar, zogen immer mit. Es waren die Einwohner, Handwerker, Gewerbetreibenden, Unternehmer, Forst- und Landwirte, auf die sie stets vertrauen konnte. „Ohne ihre offene, großzügige Unterstützung wäre unser Vorhaben nie Wirklichkeit geworden“, sagt sie.

2012 gab sie den Vereinsvorsitz in jüngere Hände ab. Tobias Zschieschick führt den Verein weiter. „Mit den inzwischen sechsten Krabat-Festspielen erlangen wir überre-

gionale Bedeutung“, sagt der neue Vorsitzende. 2016 besichtigten rund 40 000 Gäste aus der ganzen Welt den Erlebnishof. Das ehrenamtliche Engagement der Vereinsmitglieder, erklärt Zschieschick, stoße an Grenzen. Der Verein wolle sein inhaltliches Profil – die Krabatsage und die Pflege sorbischer Traditionen, Bräuche und Geschichte – weiter

stärken. Dazu brauche er langfristig fest zugesagte, verbindliche institutionelle Förderung. Nur so ließen sich Inhalte und hohe Qualität sichern. *Andreas Kirschke*

Informationen

zur Krabatmühle, zu den Öffnungszeiten und zu Veranstaltungen gibt es im Internet unter www.krabatmuehle.de.

Information



▲ Die Figur eines kroatischen Husaren-Offiziers zieht in der Krabat-Ausstellung im Sorbischen Museum die Blicke auf sich. Museumsleiterin Christina Bogusz erläutert das Exponat.

Wie ein Obrist zu Krabat wurde

Stattlich und stolz mutet der kroatische Husaren-Offizier auf seinem Pferd an. Jörg Tausch aus Rohne hat die Figur nach historischen Grundlagen für das Sorbische Museum Bautzen rekonstruiert. Einige Bildmotive an der Wand zeigen einen Leibgardisten, einen Kaufmann, einen kaiserlichen Offizier und weitere Militärs. Es handelt sich um Zeichnungen des Militärgeschichtlers und Malers Velimir Vukšić, Herausgeber der Zeitschrift „Der Husar“.

„Es sind mit die schönsten Rekonstruktionen der damaligen Zeit um 1660 bis 1680“, meint Hans-Jürgen Schröter. Der Wittichenauer Familiengeschichts- und Erbenforscher gehört zum Arbeitskreis der neuen Sonderausstellung „KRABAT. Muž. Mytos. Marke – KRABAT. Mensch. Mythos. Marke“ im Sorbischen Museum Bautzen.

In vier Räumen auf 220 Quadratmetern entdeckt der Besucher Krabat. „Krabat passt zu unserem Haus. Gerade wir als Sorbisches Museum stehen in der Pflicht, das Thema zu behandeln“, sagt Museumseiterin Christina Bogusz.

Der dreiteilige Titel ist gezielt gewählt. „Wir haben damit die einmalige Chance, die Geschichte von der historisch verbürgten Figur des Obristen Johann von Schadowitz bis zur Krabat-Figur in der Sage zu erzählen. Kulturgeschichtlich reicht das bis ins 17. Jahrhundert zurück. Später entstand der Mythos Krabat. Und dieser Mythos wirkt bis heute nach“, erläutert Susanne Hose, seit 1992 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Sorbischen Instituts.

Die Ausstellung richtet sich nicht nur an Erwachsene. Jeder Raum des Sorbischen Museums enthält auch eine Kinder-Infotafel. Passend dazu erarbeitete das Museum ein Kinder-Begleitheft, das kindgerecht Johann von Schadowitz' Leben erzählt.

Andreas Kirschke

Termin

Die Ausstellung „KRABAT. Muž. Mytos. Marke – KRABAT. Mensch. Mythos. Marke“ ist bis 15. April 2018 im Sorbischen Museum zu sehen. Dazu gibt es ein vielfältiges Begleitprogramm mit Erlebnisführungen und Vorträgen. Info: www.sorbisches-museum.de.



▲ Herzstück des Erlebnishofs Krabatmühle ist die Schwarze Mühle.

29 Der Immobilienmakler dachte jedoch gar nicht daran, sich zu erheben, worauf Hubert Reiter endgültig nervös wurde. „Vielleicht überlegen Sie es sich doch noch“, hörte sie nun Paschke hinter sich sagen. „Und verkaufen nicht nur das Maisfeld, sondern alles. Es soll Ihr Schaden nicht sein. Sagen wir eine Million? Ich würde auch mit mir reden lassen, wenn Sie mehr wollen.“

Lore fuhr herum. „Ich habe Ihnen doch klar und deutlich gesagt, dass ich nicht verkaufen werde!“ „Vielleicht, weil Sie den Preis vorher nicht kannten“, erwiderte Dieter Paschke gelassen. „Bedenken Sie: Es handelt sich bei Ihren Grundstücken um landwirtschaftlichen Grund, der eigentlich nicht viel wert ist.“ „Der schnell in Bebauungsland umgewandelt würde, so wie ich unseren Bürgermeister kenne“, konterte Lore sarkastisch. „Warum wollen Sie ihn sonst erwerben?“

„Das mag schon sein. Aber bis jetzt ist es immer noch landwirtschaftlicher Grund und für Sie persönlich nicht viel wert.“ Dieter Paschke erhob sich, und drückte seine Zigarre aus. Er sah mit seinen schwarzen Knopfaugen zuerst den Bürgermeister, dann Lore an. „Ich an Ihrer Stelle würde mir das wirklich noch einmal überlegen. Sie wollen sich doch nicht ein Leben lang als Bäuerin krumm und bucklig arbeiten, so jung und hübsch wie Sie sind.“ Er grinste überheblich und fuhr dann fort: „Das Maisfeld wollen Sie ja schließlich auch verkaufen. Warum dann nicht auch die Wiesen? Auf den Hof könnte ich notfalls verzichten“, setzte er etwas leiser, und mehr zu sich selbst, hinzu.

„Es bleibt dabei“, erwiderte Lore kühl, denn sie hatte keine Lust, sich mit diesem arroganten Unternehmer noch weiter zu unterhalten. „Können wir jetzt endlich über das Maisfeld reden?“, wandte sie sich an den Bürgermeister. „Aber allein.“

„Bitte, Dieter!“ Hubert Reiter warf dem Immobilienmakler einen um Verständnis bittenden Blick zu, worauf dieser widerwillig zur Tür ging. „Jetzt sind die beiden also schon per Du“, fiel Lore auf, wobei sie verächtlich den Mund verzog.

„Ich würde mir das wirklich noch einmal überlegen“, redete nun der Bürgermeister noch einmal auf sie ein. „So viel Geld! Sie und Ihre Eltern hätten ein sorgenfreies Leben. Ich kann Sie wirklich nicht verstehen.“ Lore gab ihm keine Antwort. „Nun gut, dann reden wir jetzt über das Maisfeld.“ „Hunderttausend will ich dafür haben“, erklärte Lore ohne Umschweife. Sie pokerte hoch, das wusste sie. Sie brauchte das Geld für den geplanten Stall und auch mit

Kein anderes Leben



Lore hat sich einen Termin beim Bürgermeister geben lassen. Sie hofft, dass sie einen guten Preis für das Maisfeld aushandeln kann. Doch Hubert Reiter ist nicht allein. Der schmierige Immobilienmakler Dieter Paschke ist ebenfalls anwesend. Scheinbar teilnahmslos sitzt er in einem Sessel und raucht Zigarre.

verschiedenen Milchvieh-Anbietern stand sie schon in Verhandlungen. Die Umgestaltung des Hofes kostete mehr, als sie geglaubt hatte. Sie wusste jedoch, dass andererseits auch die Gemeinde ihren Acker brauchte, um das Gewerbegebiet zu erweitern.

„Ich bin einverstanden“, entgegnete Reiter. „Ich hab darüber mit Ihrer Mutter auch schon telefonisch gesprochen.“ Er reichte ihr zur Besiegelung des Geschäfts die Hand. „Sie bekommen es schon noch schriftlich“, konnte er sich jetzt doch nicht enthalten zu scherzen, obwohl er wusste, dass seine Witze bei Lore nicht gut ankamen. „Ich muss jetzt noch zu einem Ortstermin mit dem Kreisbaumeister und einem Baujuristen“, erklärte er dann und blickte auf seine teure Armbanduhr. Er erhob sich langsam, ging zum Fenster, öffnete beide Flügel, und ließ mit einem angeekelten Gesichtsausdruck den dicken Zigarrenqualm hinaus.

Lore verabschiedete sich rasch. Sie war froh, als sie das Büro des Bürgermeisters verlassen hatte, atmete aber erst richtig auf, als sie draußen auf dem Parkplatz stand. Hubert Reiter stand noch immer am Fenster. Er blickte nachdenklich zu ihr hinunter. „So eilig scheint er es doch nicht zu haben“, dachte Lore, als sie davonfuhr. Sie hatte einen ersten Sieg errungen. Nur daran wollte sie denken, an sonst nichts.

Langsam wurde es Frühling in diesem Jahr. Der Winter hatte nicht viel zu bieten gehabt, außer Schnee und Regen im Wechsel und ab und zu einen sonnigen Tag dazwischen. Dazu war es stürmisch gewesen.

Das ging so bis in den März hinein. Dann wurde es noch milder. Es war also kein gutes Wetter für den Wintersport und Tourismus in der Region gewesen, dafür jedoch für die Bauwirtschaft, da sie nicht von Schnee und Eis behindert wurde. So konnte auf dem Buchbergerhof schon Mitte April mit dem Ausbau und der Erweiterung des Stalles begonnen werden.

An einem milden, aber verregneten Abend Ende April traf wieder einmal der Immobilienmakler Dieter Paschke im Hotel zur Post ein, nachdem man ihn während des Winters in Hinterbrand und Zell nicht oft gesehen hatte. Er bestellte eine Flasche Champagner und einen Teller mit Häppchen. Nach und nach trafen zuerst der Kreisbaumeister, ein Baujurist, ein Architekt, der Bürgermeister von Zell und schließlich der Bürgermeister von Hinterbrand, Hubert Reiter, ein, der immer ein paar Minuten zu spät kam. Als die gewichtigen Herren versammelt waren, stieß der Chef des Hotels, Siegfried Rohleder, noch hinzu, nachdem er die Tür des Jagdstüberls sorgfältig hinter sich geschlossen hatte.

Es ging heute ausschließlich um die Bebauung eines großen Grundstückes mitten im Dorf. Bis jetzt stand dort immer noch ein altes, baufälliges Haus. Der Schandfleck von Hinterbrand, wie Hubert Reiter immer sagte. Er wollte diesen Schandfleck weg haben. Der Erbe des Hauses hatte schon vor zwei Jahren an die Gemeinde verkauft. Der Bürgermeister wurde allmählich ungeduldig, weil in dieser Sache seitens

des Landratsamtes nichts voranging. Es sollte dort ein schönes Geschäftshaus entstehen und ein kleiner Park mit Springbrunnen und einigen modernen Skulpturen in Bronze. Hubert Reiter hatte sich das alles bereits ausgedacht. Doch die Herren debattierten noch immer über die Geschossflächenzahl und wurden sich einfach nicht einig.

Paschke hielt sich bemerkenswerterweise bei dieser Diskussion sehr zurück, schaltete sich nur ab und zu mit seiner Meinung in die Debatte ein. Er hatte eigentlich anderes im Kopf als dieses Haus, das ihn nicht sonderlich interessierte. Doch er durfte es sich mit dem Bürgermeister, dem hingegen sehr viel daran lag, nicht verscherzen und hatte sich deshalb als Bauträger angeboten. In Gedanken war er allerdings bei seinem Lieblingsprojekt, mit dem er einfach nicht vorankam.

Auch Siegfried Rohleder war nicht recht bei der Sache, sondern im Geiste ebenfalls bei dem Hotel, das er zusammen mit Paschke bauen wollte. Dieter Paschke war heute nach Monaten wieder einmal in der Nähe des Buchbergerhofes unterwegs gewesen. Er hatte trotz des Nieselwetters am Straßenrand angehalten und das Anwesen bis zum See hin noch einmal in Augenschein genommen. Nein, es kam für ihn kein anderer Bauplatz für das geplante Hotel in Frage als der Buchbergerhof.

Wieder blickte er fasziniert auf die sanft abfallende Wiese, die vom Hof bis zum Ufer des Sees führte. Ein Schilfgürtel zog sich um das ganze westliche Ufer, während auf der gegenüberliegenden Seite die Wiese bis an das Wasser heranreichte. Im Süden erhoben sich hohe Bäume. „Die müssen weg“, dachte Paschke, „und der Schilfgürtel auch, denn die Gäste müssen von allen Seiten bequem ins Wasser gelangen.“ Er blickte zu den Bergen hin, die sich heute wolkenverhangen zeigten. Nur wenig konnte er vom Geigelstein im Westen und vom Hochgern erkennen, der sich im Osten erhob. Gleich gar nicht war heute weiter südlich das Kaisergebirge zu erkennen. Und trotzdem war es auch heute hier schön. Er musste dieses Grundstück am See erwerben; koste es, was es wolle.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4





beziehungsweise

Sich die Neugier bewahren

Den Partner immer wieder neu entdecken – dann bleibt die Liebe lebendig

Wenn auch dem Wort „Neugier“ im Sinne einer Grenzüberschreitung („Jemand steckt seine Nase in Dinge, die ihn nichts angehen“) ein negativer Beigeschmack anhaftet, so möchte ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, an dieser Stelle einmal die positive Bedeutung der Neugier für unsere persönliche Entwicklung und für die Gestaltung unserer Liebesbeziehungen vorstellen.

In der Psychologie wird die Neugier – das Bedürfnis nach „mehr wissen wollen“ oder „den Dingen auf den Grund gehen“ – meist unter dem Stichwort „Erkundungsverhalten des Menschen“ behandelt. Ohne Zweifel ist sie die zentrale Antriebskraft für die Entdeckung der Welt, sowohl bei Kindern wie bei Forschern. Ohne Neugier gäbe es keine Sprachentwicklung und keinen Laptop.

Sehr anschaulich beschreiben im Folgenden zwei bekannte Personen den Einfluss der Neugier auf ihre persönliche Entwicklung: Ulrich Wickert, der langjährige Moderator der „Tagesthemen“, schreibt in seinem Buch „Neugier und Übermut“: „Unerlässlich spendet mir die Neugier Energie. Die Neugier im Sinne von Wissbegierde treibt mich weiter an. Wenn ich für die Zukunft einen Wunsch frei hätte, dann würde ich um eine nie versiegende Quelle von Neugier bitten.“

Der Schriftsteller Max Kruse wünschte sich noch im Alter von 90 Jahren „ein Kind zu bleiben. Nur dann“, so der Sohn der Puppenmacherin Käthe Kruse, „bleibt man neugierig“.

Lebendige Partnerschaft

Obwohl wissenschaftliche Studien belegen, dass das Bedürfnis nach der Entdeckung von bisher Unbekanntem angeboren ist, so hängt doch der Umstand, wie stark sich die Neugier als individuelles Persönlichkeitsmerkmal entwickeln darf, in hohem Maß von der Umgebung, in welcher ein Mensch aufwächst, ab.

In der Phase der ersten Verliebtheit ist die Neugier ein wichtiger

Motor der Annäherung. Die Gespräche von frisch Verliebten dauern lange, oft bis tief in die Nacht. Besonders an Paare, bei denen dieses anfängliche Interesse aneinander langsam nachlässt, appelliert der Paarberater Christian Thiel: „Bewahren Sie sich Ihre Neugier! Ihr Partner ist es wert, wie ein fremdes

Land entdeckt und erforscht zu werden.“ Die Bereitschaft, immer wieder Neues über den Anderen zu lernen, hält die Partnerschaft lebendig. Schon Giacomo Casanova meinte: „Die Liebe besteht zu drei Vierteln aus Neugier.“

In einer Liebesbeziehung sorgen das Vertraute, das Bekannte, die all-

tägliche Routine für die lebenswichtige Ruhe und Sicherheit. Da ich selbst eine sehr spannende und anspruchsvolle berufliche Tätigkeit ausübe, weiß ich diesen Pol in meiner Partnerschaft besonders zu schätzen.

In diesem Zusammenhang stellt für mich folgender Aufruf von David Schnarch eine große Herausforderung dar: Nach dem Motto „Nicht immer im Restaurant Wiener Schnitzel bestellen und jedes Jahr am gleichen Ort Urlaub machen, sondern sich auf unbekannte Erlebnisse einlassen“ plädiert der bekannte Paarforscher und Sexualwissenschaftler für einen steten Wechsel zwischen der „Routinezone“ und der „Wachstumszone“ in der Partnerschaft. Ein wechselnder Aufenthalt in beiden Zonen beugt seiner Ansicht nach der Monotonie und Langeweile in einer Liebesbeziehung vor.

Abschließend möchte ich Ihnen für das Jahr 2018 noch zwei Zitate mit auf den Weg geben. Der Schriftsteller Mark Twain schrieb einmal: „In zwanzig Jahren werden Sie eher von den Dingen enttäuscht sein, die Sie nicht getan haben. Lichten Sie also den Anker, und verlassen Sie den sicheren Hafen. Erkunden Sie. Entdecken Sie.“

Und die Altersexpertin Susanne Altweger meinte kürzlich in einer Fachzeitschrift: „Die Menschen jenseits der 70 sollten zwei ‚N‘ gegeneinander tauschen: Nostalgie gegen Neugier. Wer neugierig bleibt, bleibt jung. Zudem ist jede neue Herausforderung auch eine ideale Alzheimer-Prophylaxe.“

Gerhard Nechwatal



▲ „Die Liebe besteht zu drei Vierteln aus Neugier“, meinte schon Casanova. Für eine Partnerschaft ist beides wichtig: Routine und Wachstum. Foto: gem

Dr. Gerhard Nechwatal ist Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Bis Juni 2017 war er Fachreferent der Psychologischen Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensberatung in der Diözese Eichstätt. Er ist Autor des Buches „50 Impulse für die Liebe. Positiver Schwung für die Partnerschaft“, welches im Paulinus Verlag Trier (184 Seiten, 16,95 Euro) erschienen ist.

Gemütlich durch die Nacht

Mit dem „Nightjet“ in 13 Stunden von München in die Hauptstadt Italiens

13 Stunden dauert die Fahrt mit dem Nachtzug von München nach Rom. Mit dem Flugzeug sind es 90 Minuten. Wer reist heute noch durch die Nacht? Und warum? Ein Selbstversuch.

In einer Zeit, in der alles schnell gehen soll, wirkt der Nachtzug wie ein müder Dinosaurier. Tatsächlich verschwindet diese Art des Reisens: Ende 2016 hat die Deutsche Bahn ihr Nachtzugesgeschäft eingestellt, die Verluste waren zu hoch. Die benachbarten Österreicher halten daran fest. Acht Nachtzug-Verbindungen von Deutschland aus gibt es noch. Betreiber sind nun die Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB).

„Den Römer fahren“ sagen Nachtzugführer, wenn sie die Strecke von München nach Rom meinen. Sie führt über die Alpen, Bologna und Florenz in die italienische Hauptstadt. Reisen, während man schläft, im Speisewagen mit Fremden trinken, vielleicht die Liebe des Lebens treffen oder einen Mord beobachten – meine Vorstellung ist dank Filmen und Literatur reichlich aufgeladen. Natürlich kann die Realität dann nur noch ein Stattdessen sein.

Hausschuhe und Prosecco

Nightjet heißt der blaue Nachtzug der ÖBB: Das klingt nach Flugzeug, aber vor mir steht natürlich ein Zug. Ich blicke in ein normales Abteil mit drei Sitzen, die Tür kann man abschließen, das Fenster einen Spalt öffnen. Das Bad ist auch im Abteil. Wenn ich in dem separaten Raum duschen will, muss ich das Waschbecken zur Seite schieben. Einen Speisewagen gibt es nicht. Verpflegung bekomme ich vom Schlafwagenbetreuer. Was hatte ich erwartet? Es ist kein rollendes Hotel.

Mühe haben sie sich gegeben: Auf dem Sitz erwartet mich eine Tüte mit Schlafmaske, Ohrstöpseln, Erfrischungstuch und Einmal-Hausschuhen. Wasser, Saft und Prosecco stehen auch bereit. Nur das Bett – wo ist das Bett?

„Das bauen wir später auf“, sagt Francisco Schrammel. Er ist der Night Stewart, aber man darf ihn auch Schlafwagenbetreuer nennen. Schrammel, 33 Jahre, charmanter Wiener Akzent, baut die Betten auf und wieder ab, sammelt die Karten ein, auf denen die Frühstückswünsche angekreuzt werden, bringt Essen und Getränke. Drei bis vier Kollegen hat er pro Nacht noch,



▲ Am Ziel: Ein sonniger Tag erwartet die Nachtzug-Reisenden in Rom.

Foto: Alexander/fotolia.com

darunter den Zugführer. Sie kümmern sich um bis zu 150 Passagiere. Nachts macht Schrammel Rundgänge, morgens weckt er die Gäste. Er selbst schläft nicht. „Nicht mal ein Nickerchen.“

Schrammel ist auch für die Sicherheit verantwortlich. Diebe und Schwarzfahrer könnten im Nachtzug einen gewissen Reiz sehen, überlege ich. Einen Taschendieb hätten er und ein Kollege mal erwischt, erzählt Schrammel. Ansonsten sei es unmöglich, sich in einem Zug zu verstecken, in dem Reservierungspflicht gelte und die Mitarbeiter wüssten, wer ihre Fahrgäste seien. In der Toilette verstecken ist dann wohl einfallslos? „Ja, einfallslos“, sagt Schrammel.

An seinem Job gefalle ihm, dass er viel reise. Seit Anfang 2017 arbeitet Schrammel als Nachtzugbetreuer. Vorher war er lange in der Wiener Gastronomie. „Es ist eng hier“, sagt er. Stimmt, der Flur neben den Kabinen könnte auch auf einem Schiff sein. Aber eng ist auch gemütlich.

Julia und Christina aus Bremen sitzen in einem Zweibettabteil. Julia hat Angst in Flugzeugen, Christina wäre auch geflogen. „Im Flieger wackelt es genau so wie hier, nur nicht so lange.“ Julia findet es gut, ihrem Reiseziel langsam entgegen zu fahren – der Zug startet um 20.10 Uhr in München und ist um 9.22 Uhr in Rom.

Gegen sechs Uhr morgens will Franco Nannini aussteigen. Der Italiener in der Kabine direkt neben meiner fährt nach Florenz, seinen

Sohn besuchen. Er arbeitet in Berlin. Den Nachtzug nimmt er, weil auch er Angst vor dem Fliegen hat. Ob er gut schlafe? „Ich kann hier gut denken“, sagt der 60-Jährige und lächelt. Ein paar Stunden später höre ich ihn schnarchen.

Die Nacht verbindet – auch wenn im Nachtzug Klassensystem herrscht. Es gibt Schlaf-, Liege- und Sitzwagen. Die Menschen bleiben, wo sie reserviert haben. Sie treffen sich nur auf dem Bahnsteig zum Rauchen

Info

Preise und Service

Ein Ticket nach Rom ist auf einem Sitzplatz ab 39 Euro zu haben. Ein Platz im Liegewagen mit sechs Liegen kostet ab 59 Euro, mit vier Liegen ab 69 Euro. Im Schlafwagen kosten die Tickets ab 79 Euro (drei Betten), 99 Euro (zwei Betten) oder 139 Euro (Abteil mit einem Bett). Wer im Einzelschlafabteil ein eigenes Bad mit Dusche und WC möchte, zahlt 199 Euro.

Bei den Betreuern der Wagen können abends Getränke, Snacks und warme Mahlzeiten bestellt werden. Im Liege- und Schlafwagen gibt es morgens Frühstück. Die Wagen haben Toiletten und Waschräume.

Tickets und weitere Infos:
www.nightjet.com

oder auf dem Gang. Im Sitzwagen wird derweil Schnaps gereicht. Wer kein Bett hat, muss anders in den Schlaf finden oder gar nicht.

Zurück in meinem Abteil finde ich es seltsam, auf den Bahnsteigen Menschen zu sehen, wo ich doch fast im Bett bin. Lesend rolle ich Italien entgegen, bis ich müde werde. Nachtwagenbetreuer Schrammel zieht die Sitze mit ein paar Handgriffen weg und ein Bett aus der Wand. „Gute Nacht!“

Bis auf das Poltern der Schienen ist es ruhig. Als ich das Licht in der Kabine lösche, gibt der Vollmond den Blick in ein Tal mit Dörfern frei. Vor dem Zugfenster tanzen Tannen, wir müssen in den Alpen sein. Der Anblick ist so idyllisch, dass ich vergesse, dass ich schlafen wollte.

In den Sonnenaufgang

Ich wache auf, weil es stinkt. Ob die Toilette kaputt ist, frage ich mich im Halbschlaf, bis mir einfällt, dass ich das Zugfenster offen gelassen habe und wir wohl an güllegetränkten Feldern vorbeifahren. Als ich das nächste Mal aufwache, geht die Sonne über der Toskana auf.

Die in warmes Morgenlicht getauchte Landschaft rauscht vorbei, und auf einmal verstehe ich nicht mehr, warum man sich in ein Flugzeug zwängen soll, auf das man Stunden warten muss. Das Zugfahren ist nicht nur entspannter, es ist auch interessanter. Man sieht, wohin man fährt, kommt dem Ziel tastend näher.

„Haben Sie den Sonnenaufgang über der Toskana gesehen?“, fragt Schrammel, als er das Bett in der Wand verstaut und einen Tisch montiert. Zum Frühstück schaue ich aus dem Fenster, an mein Buch denke ich nicht mehr. Noch eine Stunde bis Rom, die Zeit verfliegt.

Auch Julia und Christina sind wach. „Ich hab’ die ganze Zeit rausgeschaut heute Nacht, es war so schön“, sagt Julia. Die beiden packen ihre Sachen, wir fahren schon durch Roms Vororte.

In Roma Termini herrscht das übliche Bahnhofsgewimmel. Es kommt mir unwirklich vor, dass die Nacht mich hierher gebracht hat und jetzt ein sonniger Tag vor mir liegt. Ob er glaube, dass der Nachtzug Zukunft hat, frage ich Francisco Schrammel, der noch am Abend zurück nach München fahren wird. „Die Sympathie für die Züge ist da“, antwortet er.

Alexandra Stahl

Schillernder Alltagsvogel

Der Star wurde zum Vogel des Jahres 2018 gekürt – Seine Bestände gehen zurück

Der Star ist bekannt als Allerweltsvogel – den Menschen vertraut und weit verbreitet. Doch seine Präsenz im Alltag täuscht, denn der Starenbestand nimmt ab. Jetzt wurde der Singvogel mit dem lateinischen Namen „Sturnus vulgaris“ vom Naturschutzbund Deutschland (Nabu) und dem Landesbund für Vogelschutz (LBV) zum Vogel des Jahres gewählt.

Schon der wissenschaftliche Namensteil „vulgaris“ verrät, dass der Star ein weit verbreiteter, als gewöhnlich eingestuft und alles andere als seltener Vogel ist. Tatsächlich ist der dunkel gefiederte, mittelgroße Star erst bei genauem Hinsehen eine Attraktion. Zur Brutzeit schillert sein Federkleid prächtig in verschiedenen Nuancen. Im Spätsommer kündigen die großen, spektakulären Starenschwärme den nahenden Herbst und baldigen Vogelzug an. Wo der Star sein Zuhause hat, belustigt er die Zuhörer mit seinem „schrägen“ Gesang.

Der Star ist ein Paradebeispiel dafür, wie es um die eigentlich häu-



▲ Sein Federkleid beschert dem Star einen glänzenden Auftritt. Fotos: gem

figen Vogelarten in Deutschland steht. Noch zählt er mit seinen durchschnittlich 3,65 Millionen Brutpaaren zu den häufigsten Vogelarten hierzulande, doch spätestens seit der Jahrtausendwende gehen die Bestände des schönen Jahresvogels

zurück. Denn seine bevorzugten Lebensräume wie Weiden, Wiesen und Felder mit Allees und Waldrändern werden immer intensiver landwirtschaftlich genutzt. Der Star benötigt Baumhöhlen zum Brüten und Nahrungsflächen mit kurzer Vege-

tation, wo er Würmer und Insekten findet. Doch Hecken und Feldgehölze „stören“ häufig beim Anbau von Getreide und Energiepflanzen in Monokulturen. Auch die zunehmende Haltung von Nutztieren in abgeriegelten Ställen setzt dem Star zu. Grasende Tiere nicht auf der Weide und hinterlassen ihren Mist, bleibt mit den davon angelockten Insekten ein wichtiges Nahrungsmittel aus.

Heute stellen Parks und Friedhöfe mit ihren zum Teil alten Bäumen und kurzrasigen Wiesen wichtige Ersatzlebensräume dar. Auch an Gebäuden nutzt der Star Hohlräume zum Brüten.

Jeder Garten- oder Hausbesitzer kann der Wohnungsnot des Stars mit einem Nistkasten begegnen. Gärtnern ohne Pflanzenschutzmittel und Insektizide sowie Beeren tragende Gehölze verhelfen dem Star zu Nahrung. Was im Kleinen gelingt, sollte auch im Großen möglich sein: Eine strukturbereichernde und ökologische Landwirtschaft mit artgerechter Tierhaltung hilft dem Star und vielen anderen Vögeln. Nabu

Hartes Holz und feine Früchte

Die seltene Esskastanie ist Baum des Jahres 2018

Die Esskastanie ist in Deutschland – von wenigen regionalen Ausnahmen abgesehen – eine seltene Baumart. Aber sie ist eine der eindrucksvollsten. Jetzt wurde sie von der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald zum Baum des Jahres 2018 ernannt.

Wer einmal ihre gelblichweiße Blütenpracht gesehen hat, die die gesamte Baumkrone im Frühsommer überzieht, wer einmal erlebt hat, wie im Oktober ihre runden, mit unzähligen Stacheln besetzten Früchte herunterfallen, aufplatzen und die wunderschönen, braun glänzenden Kastanien mit der zart behaarten weißen Spitze freigeben, der wird diesen Baum nicht mehr vergessen.

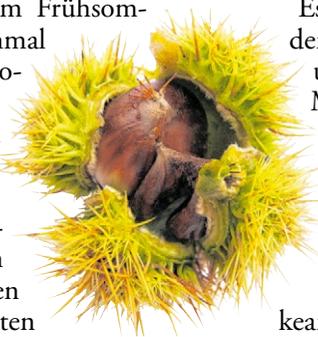
Wer es dann noch versteht, aus diesen Kastanien Suppen, Bratenfüllungen, Süßspeisen, Torten, Brot oder schlicht „heiße Maroni“ zu fabrizieren, der zählt diesen Baum be-

stimmt schon längst zu seinen Lieblingsbäumen.

Die Edelkastanie wird mindestens seit der Römerzeit in Deutschland kultiviert, wie das Kuratorium „Baum des Jahres“ erläutert. Die größten Vorkommen gibt es im milden Weinbauklima des Taunus, der Vorderpfalz, der Ortenau, der Bergstraße, des Rheingaus, der Moselgebiete und des Untermain.

Esskastanien gehören zu den Buchengewächsen und können bis zu 30 Meter hoch werden. Der Baum des Jahres 2018 trägt erst nach 25 Jahren Früchte. Über Jahrhunderte hinweg waren die Maronen wegen ihres hohen Stärkeanteils von 43 Prozent ein wichtiger Bestandteil der Armenkost im Süden Europas, bis sie durch die Kartoffel ersetzt wurden.

Das Holz der Esskastanie ist neben dem der Robinie das dauerhafteste in Europa. Bei der Herstellung von Rebpfählen wird noch heute Edelkastanienholz verwendet. ob



Immer noch sehr selten

Tier des Jahres 2018: Die Wildkatze kehrt langsam zurück

Die Europäische Wildkatze ist von der Deutschen Wildtier Stiftung zum Tier des Jahres 2018 ernannt worden.

„Wildkatzen sind äußerst selten, leben im Wald und sind überwiegend in der Dämmerung und der Nacht aktiv“, sagt Malte Götz, Wildkatzenexperte der Wildtier Stiftung. Die streng geschützte Art sei auf Schutzmaßnahmen und den Erhalt naturnaher Wälder sowie hecken- und gehölzreiche Kulturlandschaften angewiesen.



▲ Die scheue Wildkatze ist nachtaktiv. Mit Hauskatzen hat sie nicht viel gemein.

„Wildkatzen sind keineswegs verwilderte Hauskatzen“, betont Götz. Sie haben eine gelblich-graue Unterwolle, einen stumpf endenden Schwanz mit zwei bis drei schwarzen Ringen und eine fleischfarbene Nase.

Seit 2016 engagiert sich die Deutsche Wildtier Stiftung mit einem Forschungsprojekt für die Wildkatze. Denn auch wenn sich der scheue Waldbewohner in den vergangenen Jahrzehnten bereits einen Teil seiner ehemaligen Lebensräume zurückerobert hat, ist die Wildkatze nach wie vor bedroht. In der Roten Liste des Bundes wird sie noch immer als gefährdet, in einigen Bundesländern sogar als vom Aussterben bedroht eingestuft. dpa

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Vor 75 Jahren

Der Magier der Elektrizität

Nikola Tesla war ein Visionär in Sachen Stromtechnik



▲ Nikola Tesla liest vor einer riesigen Spiralspule. Foto: gem

Wer heute den Namen Tesla hört, denkt zumeist an einen erfindungsreichen Hersteller von Elektroautos, der bei der Zukunft der privaten Mobilität die Nase vorne haben möchte. Doch die Persönlichkeit hinter diesem Namen, der geniale wie exzentrische Erfinder, ist weitgehend in Vergessenheit geraten: Nikola Tesla war der Herr der Blitze mit der Vision, die ganze Welt gratis mit Licht und Energie zu versorgen.

New York, 1891: Zu den Vorführungen vor Publikum in seinem Labor erschien Nikola Tesla stets piekfein gekleidet, als wolle er wie ein Zirkusdompteur die Kräfte der Natur zähmen. Und tatsächlich: Wie von Zauberhand ließ er in seinen Händen elektrische Feuerbälle erscheinen, ließ sie über seine Kleidung und über sein Haar gleiten, um sie dann in einer Holzschatulle verschwinden zu lassen. Schließlich kletterte der Magier der Elektrizität auf eine Plattform und drehte den Regler hoch, bis zwei Millionen Volt durch seinen Körper flossen. Blitze umzuckten ihn und schossen aus seinen Händen, Zuschauer verließen panisch den Raum. Wer blieb, beobachtete staunend, wie Tesla das Experiment unversehrt beendete. Von Anfang an scheint der am 10. Juli 1856 geborene Serbe eine enge Beziehung zur Elektrizität gehabt zu haben. Seit seiner Kindheit will er immer wieder grelle Lichtkugeln gesehen haben. 1875 begann er sein Studium in Graz und entwickelte eigene Ideen zur Verbesserung von Elektromotoren durch Verwendung von Wechselstrom. Doch sein ignoranter Professor

machte ihn vor seinen Kommilitonen lächerlich, und der gekränkte Tesla brach sein Studium ab. 1884 wanderte er mittellos nach New York aus. Er wollte seine Erfindungen Thomas Alva Edison vorstellen, der sich damals einen „Stromkrieg“ mit seinem Rivalen George Westinghouse um den Zuschlag zur Errichtung des US-Stromnetzes lieferte.

Zuerst heuerte Tesla bei Edison an, doch dieser hielt die Aufgabe des Gleichstromsystems für Unsinn und verweigerte Tesla sogar die versprochene 50 000-Dollar-Erfolgsprämie. Doch Teslas Patente wurden von Westinghouse gekauft und genutzt: Dank Teslas Erfindungen setzte sich bald Westinghouses Wechselstromsystem durch, wobei Tesla am Ende sogar auf milliardenschwere Patentantiatien verzichtete. 1896 ging an den Niagarafällen Teslas Wasserkraftwerk in Betrieb – er hatte im Stromkrieg Edison in die Knie gezwungen.

Verschrobenes Genie

Ganz Amerika bewunderte den geheimnisumwitterten Ausländer. Mit seiner hochfrequenten Teslaspule konnten Radiosignale übertragen werden, und tatsächlich war es Tesla, der den ersten Radiosender und -empfänger und danach ein funkferngesteuertes Schiff konstruierte. Dank seiner Erfindungen glühten auch die ersten Neonröhren. In Colorado errichtete Tesla in einer Scheune ein Testlabor mit einem gewaltigen Transformator und einem 50 Meter hohen Mast: Sein Traum war es, durch Blitze Energie drahtlos über weite Entfernungen zu übertragen. Erst setzte jene Apparatur das Labor in Brand, dann zuckten im Oktober 1899 gewaltige Blitze durch die Gegend – bis alles dunkel wurde: Der Generator im nahen E-Werk war durchgebrannt, Colorado Springs blieb tagelang ohne Strom. Privat wurde Teslas Leben durch aberwitzige Phobien und Marotten bestimmt. Seine Mahlzeiten schmeckten ihm nur, wenn er vorher den Rauminhalt des Essens berechnet hatte, er schüttelte keine Hände, die Zahl 3 hatte es ihm angetan, und er behauptete, Kontakt mit Außerirdischen zu haben. Am 7. Januar 1943 starb Tesla in einem New Yorker Hotel, in Zimmer 3327 im 33. Stock.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

7. Januar

Raimund, Reinhold



Vor 60 Jahren wurde der CDU-Politiker Walter Hallstein (Foto: imago) zum ersten Präsidenten der Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gewählt. Der am 25. März 1957 in Rom unterzeichnete Vertrag zur Gründung der EWG war am 1. Januar 1958 in Kraft getreten.

8. Januar

Severin, Erhard, Thorsten

Er war der erste Skispringer, der eine Weite von über 100 Metern erreichte: Josef Bradl, genannt „Sepp“, kam vor 100 Jahren zur Welt. 1953 gewann er die allererste Vierschanzentournee. Bradl starb am 3. März 1982. Das Skistadion in Bischofshofen, letzte Tournee-Station, ist nach ihm benannt.

9. Januar

Eberhard, Adrian, Julian

Die „Hougoumont“ legte vor 150 Jahren in Westaustralien an. Sie war das letzte britische Schiff, das Gefangene in die damalige Sträflingskolonie brachte. An Bord waren 279 Häftlinge und 108 weitere Passagiere.

10. Januar

Gregor X., Leonie

Der Unternehmer August Oetker starb vor 100 Jahren (* 6. Januar 1862). 1889 hatte er mit der Entwicklung eines Backtriebmittels begonnen, das ein Gelingen des

Gebäcks gewährleisten sollte. Ab 1893 füllte Oetker sein Backpulver ab, dem er den Namen „Backin“ (Foto unten) gab. Damit legte er den Grundstein für die Oetker-Gruppe, die es noch heute in unveränderter Rezeptur herstellt.

11. Januar

Thomas von Cori, Theodosius

In seiner Heimat Neuseeland ist Edmund Hillary (Foto: imago) ein Nationalheld. Vor zehn Jahren starb der Bergsteiger (* 20. Juli 1919). 1953 war ihm mit dem Sherpa Tenzing Norgay die Erstbesteigung des Mount Everest gelungen.



12. Januar

Antonio Pucci, Tatjana

Vor 125 Jahren wurde der NS-Chefideologe Alfred Rosenberg geboren. Sein Buch „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“ gilt als eines der einflussreichsten Werke eines führenden Nationalsozialisten. Rosenberg wurde in den Nürnberger Prozessen zum Tode verurteilt und am 16. Oktober 1946 hingerichtet.

13. Januar

Hilarius

Der siebenbürgische Landtag erließ vor 450 Jahren das Edikt von Torda. Damit wurde erstmals auf europäischem Boden die Religionsfreiheit rechtlich festgelegt. Als anerkannte Konfessionen wurden die lutherische, die reformierte, die katholische und die unitarische genannt.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Das von August Oetker entwickelte „Backin“ gehört heute noch zur Grundausrüstung in vielen Küchen. Foto: imago/Rüdiger Wölk

SAMSTAG 6.1.

▼ Fernsehen

- 10.00 BR:** **Katholischer Gottesdienst** zum Dreikönigsfest aus der Klosterkirche in Metten.
- 12.05 ZDF:** **Ein guter Grund zu feiern.** Ein Tag im „Caritas Baby Hospital“ in Bethlehem.
- 👁 **18.45 MDR:** **Glaubwürdig.** Dania Al Faheel. Der 25-jährige Christ ist vor eineinhalb Jahren von Syrien nach Deutschland geflohen.
- 20.15 Arte:** **Pekings verbotene Stadt.** Doku, GB 2017.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Pfarrer Thomas Steiger, Stuttgart (kath.).
- 9.50 Horeb:** **Heilige Messe mit Papst Franziskus** aus dem Petersdom zum Hochfest Erscheinung des Herrn.

SONNTAG 7.1.

▼ Fernsehen

- 👁 **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Viktor in Schwerte mit Pfarrer Tom Damm und Pfarrer Marco Sorg.
- 20.15 3sat:** **Drei Männer im Schnee.** Verwechslungskomödie nach dem gleichnamigen Roman von Erich Kästner, Ö 1955.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Die Spätberufenen. Auf den Spuren der mittelalterlichen Christen in der Mark Brandenburg.
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Kapelle im Altenpflegezentrum „Zum Heiligen Geist“ in Heilbad Heiligenstadt. Predigt: Pfarrer i.R. Lothar Förster.

MONTAG 8.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Phoenix:** **Mohammed – der Prophet.** Dreiteilige Doku über den Begründer des Islam. Teil zwei im Anschluss, Teil drei: 9.1., 20.15 Uhr.
- 23.50 Arte:** **Rabbi Wolf.** Porträt über den 90-jährigen Rabbiner, D 2016.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Dekan Martin Kalinowski (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 13. Januar.
- 9.00 Horeb:** **Radioexerzitien** mit Pfarrer Winfried Abel aus dem Bergkloster Bestwig bei Meschede. Thema: „Lasst euch vom Geist entflammen!“ (Röm 12,11). Bis 12.1. täglich um 9, 11 und 15 Uhr.

DIENSTAG 9.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Christen in der arabischen Welt.** Dokumentation, F 2015.
- 20.15 RBB:** **Geheimnisvolle Orte.** Führerhauptquartier Wolfschanze. Doku.
- 👁 **22.55 ZDF:** **Mehr als satt und sauber.** Alte Menschen und ihre Pfleger.

▼ Radio

- 19.15 DLF:** **Das Feature.** Magda und der Maulkorb. Alternative Fakten in Polen. Von Johanna Rubinroth und Tanja Krüger.

MITTWOCH 10.1.

▼ Fernsehen

- 12.30 3sat:** **Bis dass der Tod uns scheidet.** Über das Altern der Liebe.
- 20.15 3sat:** **Fokus Japan.** Unterwegs mit Fotograf Patrick Rohr. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Wie wählerisch kann die Katholische Kirche sein? Priesterausbildung in Deutschland.

DONNERSTAG 11.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Ein Engel verschwindet.** Im Streit erwürgt die zehnjährige Aurore den vierjährigen Paulo. Dramareihe, F 2017.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** „Und plötzlich kennen dich alle nackt ...“ Scham und Intimität in den sozialen Medien.

FREITAG 12.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Heimat ist kein Ort.** Der Vater von Inge, Klaus und Uwe hat in seinem Testament verfügt, dass die Geschwister seine Asche in Polen verstreuen sollen. Tragikomödie, D 2015.
- 20.15 3sat:** **Operieren und kassieren.** Laut Datenanalyse hängt die ärztliche Behandlung davon ab, wo ein Patient lebt. Doku, D 2017.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu.** Entdeckertag für Kinder. Heulende Jäger. Wölfe in Geschichten und in Wirklichkeit. Von Ulrike Klausmann.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine Mauer mitten durch das Dorf

Die Fortsetzung des historischen Mehrteilers erzählt vom Schicksal des Dorfes „Tannbach“ (ZDF, 8., 10. und 11.1., 20.15 Uhr), das seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Ost und West geteilt ist. Der Kalte Krieg ist in den 1960er Jahren auf seinem Höhepunkt, die Gegner stehen sich bis an die Zähne bewaffnet gegenüber: Kollektivierung auf der einen, Wirtschaftswunder auf der anderen Seite. Atomares Wettrüsten, Nato-Geheimarmeen, Sabotage und Prager Frühling bestimmen das Schicksal. Fassungslos müssen die Familien von Striesow, Erlar und Schober mit ansehen, wie aus dem Grenzzaun, der Tannbach teilt, eine unüberwindbare Mauer wird (Foto: ZDF/Julie Vrabelova).



Kleiner Staat mit großem Einfluss

Es ist der kleinste Staat der Welt mit der diplomatischen Schlagkraft einer Großmacht: der Vatikan (Foto: gem). Päpstliche Gesandte in der ganzen Welt verhandeln, vermitteln und lassen hinter den Kulissen ihren Einfluss walten. Und das nicht nur, wenn es um das Schicksal von christlichen Minderheiten geht. Welche Rolle spielt die päpstliche Diplomatie in der Weltpolitik, und welche Ziele verfolgt der Heilige Stuhl auf dem internationalen Parkett? Die Dokumentation „Die Diplomaten des Papstes“ (Arte, 9.1., 21.45 Uhr) gibt einen Einblick in die perfekt funktionierende Diplomatie-Maschinerie.

Für ein möglichst normales Leben

Der achtjährige Lukas hatte einen schweren Start ins Leben: Er ist mehrfach behindert, gehörlos und die Ärzte sagten, er würde nie laufen können. Doch dann kam es ganz anders: Heute tobt Lukas mit den anderen Kindern über den Spielplatz. Auch beim Mittagessen im Internat der Regens-Wagner-Stiftung in Zell geht es rund. Trotzdem ist es sehr still am Tisch. Die Kinder unterhalten sich in Gebärdensprache: „Ich finde meinen Weg“ (3sat, 10.1., 12 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

als Radio-Sender wurde abgeschafft. Einzelne Beiträge sind unter www.vaticannews.va abrufbar.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Für kleine Ratefüchse

Früh spielt sich warm, wer später ein Activity-Champion werden will: Wie stellt man einen Lehrer pantomimisch dar? Kann man eine Rechtskurve mit Worten umschreiben? Und wie in aller Welt zeichnet man ein Glühwürmchen? Aufgaben wie diese fordern Kinder ab acht Jahren und führen sie Runde für Runde ein Stück weiter auf dem Weg übers Spielfeld und zu pantomimischer, verbaler und zeichnerischer Ausdrucksvielfalt.

Die Activity Junior-Edition enthält 990 Begriffe, die explizit für die Altersgruppe ausgewählt wurden. Grafik, Spielmaterial und die Grundidee orientieren sich an der Erwachsenenvariante. Activity Junior eignet sich für vier bis zwölf Spieler.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
10. Januar

Über eine Kinder-Themen-Bibel aus Heft Nr. 50 freuen sich:

Lara Kunst,
33034 Brakel,
Brigitte Rösch,
92431 Neunburg/Penting,
Ingrid Schuster,
86916 Kaufering.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 51/52 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

offenes Auto (Kw.)	Blut-armut	An-samm-lung	Vorname der Hay-worth	Vorname des Autors Andric	Wind-stoß	Berg-kamm		Halb-insel in Ostasien	Kurzmit-teilung (Kw.)	Zier-strauch	
					Verwal-tungs-einheit		8				
Frauen-theater-rolle					Weiß-hand-gibbon			Kontur		Boden-erschüt-terung	
Schmier-stoff-abfall						Satan, Luzifer					
				kleine Sunda-insel							
Zeichen in Psalmen			hoher kath. Würden-träger					italie-nische Liebe		latei-nische Vorsilbe: weg	
Adliger im alten Peru		5						Reise-messe in Berlin (Abk.)			Fels, Schiefer
gleich, einerlei											7
bayrisch: ruhig	drei-teilige Dichtung	japani-sche Meile						kleiner Keller-krebs		Mikro-orga-nismus	
				Stern-schnup-pe			Lehns-arbeit	Samt-ober-fläche	ein Umlaut	in der Nähe von	
				6							
Sport-lehrer		Dyna-mik		Haar-büschel						Schopf mit Kopfhaut	Berg-stock in Graubünden
miet-kaufen							dän. Atom-physiker, † 1962		ein Ver-kehrs-zeichen		
				im Stil von (franz.)			Kohlen-handels-form				1
ausge-lassen			Fluss durch Florenz					russi-scher Monarch			Abk.: Mittel-latein
									ein Getränk (Kw.)		
Sturm-leuchte		Kfz-Abgas-entgifter (Kw.)					absicht-lich stoßen				

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Zeiteinteilung
Auflösung aus Heft 51/52: **BETHLEHEM**

	C	G	G		K	R							
N	A	C	H	E	R	G	E	L	E	G	E		
N	A	M	A	D	I	G	R	I					
A	K	R	O	B	A	T	S	O	N	N	E	N	
	E	I	S						E	I	L	E	
	T	A					A	R	G	C			
A	S	T	E	R			E	S	L				
	O	E	H	R			J	U	N	T	A		
	L	R	E				S	R					
	E	F	S		K	G		B	A	D			
P	I	P	E	T	T	E	R	O	S	I	N	E	
	I	O	R	K	A		U	R	D				
A	U	S	G	R	A	B	U	N	G	M	I		
B	E	A	S	E	D		K	A	H	N			
Z	I	N	K		T	O	E	F	F	N	E	N	
B	E	N	S	E	P	L	O	E	D	E			
B	R	A	U	E	R	E	I		U	R	N	E	N



Onkozym®

Die biologische Therapiebegleitung bei Krebserkrankungen

- Stabilisiert das Immunsystem
- Unterstützt die Verträglichkeit onkologischer Therapien
- Trägt zur Verbesserung der Lebensqualität bei

NEU

Erhältlich in der Apotheke.
www.onkozym.de



NEBENWIRKUNGEN REDUZIEREN – IMMUNSYSTEM STÄRKEN.
Onkozym® wurde gezielt entwickelt zur diätetischen Behandlung von onkologischen Patienten während und nach einer Chemo- und Strahlentherapie.

Kurz und witzig



„Und, wogegen hast du die alberne Pelzmütze, die Tante Else dir geschenkt hat, umgetauscht?“
Illustration: Jakoby

Witz der Woche

Ein schon länger in einem schwäbischen Dorf wohnender Berliner kommt in den Beichtstuhl und beschwert sich: „Herr Pfarrer, die Leutchen hier sind ja so gemein! Ja ist es denn wirklich eine Sünde, ein Preuße zu sein?“ Der Priester räuspert sich und meint schließlich: „Eine Sünde nicht direkt; aber bereuen sollten Sie es schon!“

Eingesendet von Monika Singer, Augsburg.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung

Mein Großvater auf dem Mond

Als ich ein kleiner Junge war, fuhr ich mit Mama manchmal mit der Straßenbahn in die große Stadt. Trambahn sagten wir damals zur Straßenbahn. Oder einfach nur Tram.

Für mich war dieser Ausflug immer besonders spannend, weil mein Großvater der Fahrer war. Er stand vorn im ersten Trambahnwagen hinter einem schwarzen Steuerrad, das senkrecht in die Vorderfront eingelassen war. Wie der Kapitän eines Ozeandampfers sah er mit seinem struppigen grauen Schnauzbar und seiner dicken Zigarre, die immer zwischen seinen Lippen wippte und die er „Stumpen“ nannte, aus. Er trug eine dunkelblaue Schildkappe und hatte eine dunkelblaue Uniform mit blitzenden Messingknöpfen an.

Während Mama hinten im Wagen Platz nahm, blieb ich vorn beim Großvater stehen und beobachtete den Verkehr. Links über dem Großvater, knapp unter der Decke, spannte sich ein Seil. Wenn wir uns einer Kreuzung näherten, zog er an dem Seil, und unsere Tram begann laut scheppernd zu klingeln. Es war so ein höllisches und eindringliches Geläute, dass sich die Pausenglocke meiner Schule dagegen schämen musste.

„Hast du was Ordentliches gelernt in der Schule?“, fragte mich der Großvater einmal. „Keine Ah-

nung“, sagte ich. Wie sollte ich denn auch wissen, ob es was Ordentliches war, was sie mir in der Schule beibrachten. „Rechnen? Schreiben?“, hakte er nach. „Aber Opa“, empörte ich mich. „Rechnen und schreiben kann ich doch schon lange.“ „Soso“, brummelte er und rüttelte am Klingelzug. Unter ohrenbetäubendem Gerassel rappelte unsere Tram über eine Kopfsteinpflasterkreuzung.

„Bist du eigentlich“, fragte ich ihn, „schon einmal auf einer anderen Strecke gefahren?“ „Ja“, sagte

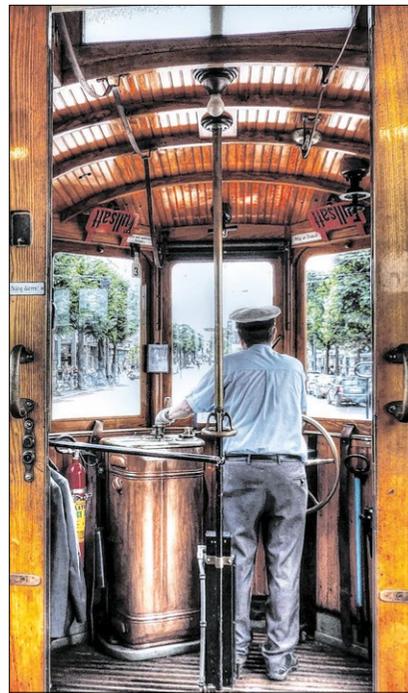
Opa, „als ich in der Ausbildung war. Aber in letzter Zeit fahre ich nur noch auf der Linie 24.“

„Aber ich hab‘ schon tolle Sachen erlebt auf der 24“, sagte Großvater zu mir. „Einmal bin ich nach der Spätschicht noch ganz weit weggefahren. Eigentlich muss ich die Bahn nach der letzten Runde nachts ins Depot bringen. Aber in einer wunderschönen Vollmondnacht im letzten Sommer hatte ich noch Lust auf eine Spritztour: Da bin ich bis hinauf gekommen auf den Mond. Ich war der erste Straßenbahnfahrer auf dem Mond.“

„Nimmst du mich einmal mit auf den Mond?“, fragte ich. „Mal sehen. Weißt du, es ist toll, wenn du von da oben die Erde siehst. Ich hab‘ all die anderen Straßenbahnen gesehen, die in New York herumfahren und in Indien und in Australien. Denn dort war ja überall Tag, als ich auf dem Mond war.“

Immer wieder habe ich meinen Großvater gefragt, wann er mich mitnimmt auf den Mond. Aber er hat gesagt, er könne nur zu Zeiten auf den Mond fahren, wenn ich im Bett liegen und schlafen müsse. Und irgendwann habe ich die Fragerei aufgegeben. Ich bin nie mit Großvaters Trambahn auf den Mond gekommen. Aber ich war ihm nicht böse und habe es ihm nicht nachgetragen.

Peter Biqué
Foto: gem



Sudoku

	4	6	2	9	8			
	7			6		1	8	9
	3	9		5			2	4
6		2	5		9	3		7
3		1			7	5		8
4		7	8		6	2		
			1	8	3	9	7	2
7	2	3		4				1
9	1		6	7				3

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nr. 51/52.

5	7			2	4			
3	2					5		8
		4		8	3	7		
	1	2			7		5	
6			9	1			2	4
	5	3						9
8			1			2		3
7		1	2					
			4			6		9



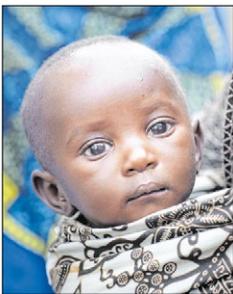
Hingesehen

Im frühmittelalterlichen Mainzer Dom, der heutigen Johanniskirche, gab es bereits zu Zeiten des Bischofs Bonifatius (um 673 bis 754) eine Fußbodenheizung. Archäologen stießen bei großangelegten Grabungsarbeiten in der Kirche auf die Überreste von Heißluftschächten aus dem siebten oder achten Jahrhundert. Grabungsleiter Guido Faccani spricht von einem einzigartigen Fund, der einen weiteren Beleg für die enorme einstige Bedeutung der Kirche darstelle.
epd/Foto: imago



Wirklich wahr

Das UN-Kinderhilfswerk Unicef kritisiert Afrikas Regierungen für ein massenhaftes Fehlen von Geburtsurkunden. Die Zahl von Kindern, die unmittelbar nach ihrer Geburt registriert werden, sei mit lediglich 46 Prozent in Afrika weltweit am geringsten. Das mache Betroffene anfällig für Kinderarbeit, Kinderheirat und Rekrutierung in bewaffnete Gruppen, sagte Unicef-Sprecher Thierry Delvigne-Jean.



„Das Fehlen einer Geburtsurkunde beraubt die Kinder ihrer rechtlichen Identität. In den Augen des Staates existieren sie formell nicht“, sagt Delvigne-Jean. Zu den Gründen gehören neben veralteten Gesetzen, nicht funktionierenden Behörden und kulturellen Normen auch bewaffnete Konflikte sowie Migration. Ausnahmesituationen machen die Erfassung von Bürgern oft unmöglich.
KNA; Foto: imago

Wieder was gelernt

1. Wie nannten die Römer eine Fußbodenheizung?

- A. Therme
- B. Hypokaustum
- C. Forum
- D. Aquädukt

2. Wodurch wurde eine antike Fußbodenheizung erwärmt?

- A. Heißes Wasser wurde durch Kanäle geleitet.
- B. Heiße Luft wurde durch Kanäle geleitet.
- C. Die Ziegel speicherten die Wärme der Sonne.

8 2 1 :önsuq

Zahl der Woche

28

Prozent der palästinensischen Christen ziehen eine Auswanderung aus ihrer Heimat in Betracht – davon zwei Drittel aus wirtschaftlichen, neun Prozent aus sozialen und religiösen Gründen. Das geht aus einer Studie der Dar-al-Kalima-Hochschule für Kunst und Kultur in Bethlehem und der Konrad-Adenauer-Stiftung Ramallah hervor. Auch 24 Prozent der palästinensischen Muslime denken ans Auswandern: 72 Prozent wegen der wirtschaftlichen Situation, drei Prozent aus religiösen Gründen.

Einen großen Einfluss auf ihr Leben hat für palästinensische Christen wie für Muslime der israelisch-palästinensische Konflikt. 63 Prozent der Christen und 89 Prozent der Muslime fühlen sich unmittelbar betroffen. Christen beklagen vor allem die eingeschränkte Bewegungsfreiheit und die Eingrenzung ihrer Freiheiten, während Muslime stärker wirtschaftliche Schranken beanstanden.
KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.



▲ Das Gemälde „Die Beschneidung Christi“ entstand um 1500 in der Werkstatt von Giovanni Bellini. Zu sehen ist es in der National Gallery in London.

Foto: gem

Jesus Christus: Gott im Fleisch

Bis vor 50 Jahren war das Beschneidungsfest ein Höhepunkt der Weihnachtszeit

Seit der Liturgiereform im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils schließt sich exakt eine Woche nach dem Hochfest der Geburt des Herrn und pünktlich zu Neujahr das Hochfest der Gottesmutter Maria an. Die Allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria zu feiern, ist ja nie verkehrt, und mit ihr ins neue Jahr einzutreten, erst recht nicht. Fast eine Woche später findet der weihnachtliche Festkreis mit dem Hochfest der Erscheinung des Herrn zu einem seiner letzten Höhepunkte: der erste hochoffizielle Auftritt des göttlichen Kindes, den Weisen aus dem Morgenland dargebracht, die als Abgesandte des Heidentums ein Bild der Weltöffentlichkeit darstellen. Thematisch klingt die Sichtbarwerdung Jesu Christi beim Fest der Taufe des Herrn an, mit dem der Weihnachtsfestkreis schließt.

Bis 1969 beherrschte aber ein anderes Fest den Anfang des neuen Jahres. Gefeierte wurde mit einigem Pomp das Fest der Beschneidung des Herrn, das laut dem Lukasevan-

gelium zwingend am Oktavtag von Weihnachten stattzufinden hatte: „Als acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten werden sollte, gab man ihm den Namen Jesus, den der Engel genannt hatte, noch ehe das Kind im Schoß seiner Mutter empfangen wurde“ (Lk 2,21). Gegen das Beschneidungsfest konnte sich wenigstens in Rom auch nicht das Fest des Heiligsten Namens Jesu durchsetzen, das im 18. Jahrhundert verschiedenorts gefeiert wurde. Dafür hat sich dieses Namensfest Jesu als nicht-gebotener Gedenktag erhalten, wohingegen sich vom Beschneidungsfest keine liturgische Spur erhalten hat.

Dabei hatte das Gedächtnis des jüdischen Aufnahmeeritus des Knaben Jesus in den Bund mit Gott vor rund 1000 Jahren, aus dem ostkirchlichen Raum über die spanische und gallische Kirche kommend, in Rom ein älteres Marienfest verdrängt. Insofern wurde mit der Liturgiereform und der Einsetzung des Marienfestes am 1. Januar ein ursprünglicher Zustand wiederhergestellt.

Was genau zu dieser Rückkehr zu Maria, was zu dieser Abkehr vom Beschneidungsfest geführt hat, lässt sich in verschiedenen Akten nachlesen. Um irgend etwas Antijüdisches ging es dabei jedenfalls nicht: Die Konzilsjahre stehen ja im Gegenteil für eine neue, fundamentale Annäherung der katholischen Kirche an den ungekündigten Bund Gottes mit seinem Volk.

Ein Missverständnis

Dafür waren die 1960er Jahre Zeiten der Begeisterung für die Abstraktion in der bildenden Kunst und der Architektur: Kitsch dagegen war konkret, zu viel Detailfreudigkeit galt als Firlefanz und nahm der Kunst ihre Wucht. Eine gewisse Prüderie, die nicht nur das katholische Milieu seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auszeichnet, tat das Ihre dazu. Und daher rührt auch das theologische Komplettmissverständnis bei der Deutung dieses Festes. Es ging in erster Linie nämlich überhaupt nicht um die Erfüllung des

göttlichen Gebots am neugeborenen Jesuskind, sondern darum, die Menschwerdung Gottes noch einmal zu unterstreichen. Beim Schnitt in das Fleisch des Gottessohns wird eindrucksvoll konkret, dass Gott ein wahrer Mensch geworden ist, und zwar hier unüberbietbar deutlich als männliches Exemplar dieser Art. Nota bene: Gegenwärtige Debatten um die geschlechtliche „Identität“ Jesu erreichen diese Dimension kein bisschen.

Etwas von dieser tiefen Theologie der konkreten Fleischwerdung Gottes hatte sich auch in der bildnerischen Darstellung des Gekreuzigten erhalten. Betrachter rätseln heute häufig über den dramatisch vom Wind aufgebauchten Lendenschurz Christi. Den Künstlern war jedoch ursprünglich aufgegeben gewesen, beim andächtigen Blick auf den sterbenden Erlöser dessen Männlichkeit nicht zu verbergen, sondern hervorzuheben. Am Kreuz stirbt keine Idee, sondern Jesus Christus: Gott im Fleisch.

Peter Paul Bornhausen



*Nicht durch die Lehrsätze,
sondern durch die Geschichten der Bibel
keimet lebendige Religion auf.*
Jean Paul

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 7. Januar Taufe des Herrn

*Eine Stimme aus dem Himmel sprach:
Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe
ich Gefallen gefunden. (Mk 1,11)*

Das Fest der Taufe des Herrn ermutigt uns, an unsere eigene Taufe zu denken. Vielleicht zünden Sie heute bewusst Ihre Taufkerze an und lassen sich von den Worten aus dem Himmel ansprechen: Du bist mein geliebtes Kind. Du gefällst mir. Ich möchte, dass dein Leben gelingt.

Montag, 8. Januar

Jesus sah Simon und Andreas, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. (Mk 1,16-17)

In dieser Woche wird uns der Beginn des Markusevangeliums begleiten. Jesus nimmt unsere Fähigkeiten ernst. Er kommt in unseren Alltag, um uns einzuladen, unsere Talente und Begabungen

in den Dienst der Menschen zu stellen. Auch heute!

Dienstag, 9. Januar

Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. (Mk 1,24)

Dieser Satz aus dem heutigen Evangelium kommt quer. Einerseits offenbart er die Macht und Größe Jesu, andererseits ist er gesprochen von einem „Dämon“, der von der Angst der „Verderbnis“ Zeugnis gibt. Jesu Macht baut nicht auf der Angst auf. Vor seiner Heiligkeit weichen die Ängste.

Mittwoch, 10. Januar

Simon und seine Begleiter sagten zu ihm: Alle suchen dich. Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen. (Mk 1,36-38)

Jesus lässt sich nicht vereinnahmen. Er bedient nicht die Massen. Der Erfolg macht ihn nicht blind. Er bleibt treu bei seiner Sendung.

Donnerstag, 11. Januar

In jener Zeit kam ein Aussätziger zu Jesus und bat ihn um Hilfe. Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es werde rein! (Mk 1,40-41)

Jesu Motivation zu handeln, zu heilen, ist das Mitleid. Mitleid ist in unserer Zeit häufig eine falsch verstandene Kategorie. Allzu oft wird „Mitleid“ belächelt. Oft werden Menschen aber auch in Abhängigkeiten gebracht. Der Wille Jesu, aus Mitleid zu helfen, ist ein wertvoller Impuls, meine Handlungen neu auszurichten.

Freitag, 12. Januar

Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! (Mk 2,5)

Eine neue Dimension des Wirkens Jesu wird im heutigen Evangelium erzählt: Er ist bevollmächtigt, Sünden zu vergeben und damit Leben in seiner Tiefe wieder heil zu machen. Lasse auch ich mich von meinen Mitchristen immer wieder zu Jesus bringen!

Samstag, 13. Januar

Als Jesus in seinem Haus beim Essen war, aßen viele Zöllner und Sünder zusammen mit ihm und seinen Jüngern. (Mk 2,15)

Jesus bringt seine Sendung nicht nur durch Worte zum Ausdruck, sondern er gab davon mit seinem ganzen Leben Zeugnis. Auch ich bin gerufen, im Einklang von Wort und Tat zu leben.



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.



Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- Praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr
bestens
informiert!



Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.